

Denkmal heute

Magazin für Denkmalpflege in Österreich
Ausgabe 2/2023

Elisabeth Schweeager

spricht über die wichtige
Ressource Tradition und
Salzkammergut 2024



Den Farben der Antike auf der Spur

Archäologisch: Das Gold unter dem Müll

Zwischen Pop und Historie: Marie-Theres Arnbohm im Interview

Welterbe: Die Schweden im Ahnensaal

Dombauhütte Linz: Die Werkstatt zur Ehre Gottes

9 Euro





RAUM FÜR BAUKULTUR

HLMW9 (Höhere Lehranstalt für Mode und Wirtschaft) Michelbeuern, Wien
Erweiterung und Funktionssanierung: ARGE HLMW9 DI Pallanich Anton & Raster Ziviltechniker
Foto: Sima Prodingner



Die HLMW9 Michelbeuern befindet sich in einer ehemaligen Lokomotivfabrik aus dem 19. Jahrhundert. Das rund 8.000 m² große denkmalgeschützte Schulgebäude im 9. Wiener Gemeindebezirk wurde von der Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) ressourcenschonend saniert und erweitert. Um Platz für die steigende Zahl an Schülerinnen und Schülern zu schaffen wurde das Dachgeschoß ausgebaut. Im Zuge der Sanierungsarbeiten wurde die historische Sichtziegelfassade instandgesetzt und die Fenster mit Sonnenschutzelementen versehen. Während die Fassade aus rotem Backstein optisch unverändert geblieben ist, wurde das Gebäude funktionssaniert und die Raumstrukturen adaptiert, um einen pädagogisch modernen Unterricht zu ermöglichen. So wurden helle Modeateliers und Werkstätten für die zukünftigen Modedesigner eingerichtet.

Mit der Sanierung eines ehemaligen Fabriksgebäudes wurde es ein Vorzeigeprojekt für eine moderne Bildungsinstitution. Die BIG schenkt denkmalgeschützten Gebäuden besondere Aufmerksamkeit und führt diese nachhaltig in die Zukunft.

www.big.at

Entgeltliche Einschaltung

Editorial

Martin Böhm

Präsident der Österreichischen Gesellschaft
der Denkmalfreunde

„Warum ziert Elisabeth Schweeger das Cover des neuen **Denkmal heute?**“, werden Sie sich eventuell beim Betrachten der Titelseite gefragt haben. „Was hat die künstlerische Leiterin von Salzkammergut 2024 – Kulturhauptstadt Europas Bad Ischl mit Denkmalpflege und Denkmalschutz zu tun?“ Lesen Sie selbst das Interview im Magazin und erfahren Sie mehr über die Parallele zwischen ihrer Arbeit und der Arbeit der Denkmalfleger:innen. Ein modernes Programmkonzept in einer stark von Traditionen geprägten Region zu zeigen – sprich den Blick auf Vergangenes zu richten, aber um klar nach vorne zu blicken, ist dem Aufgabenfeld der Denkmalpflege nicht unähnlich. Oder wie es die Fachdirektorin des Bundesdenkmalamtes, Petra Weiss, im Interview treffend auf den Punkt bringt: „Wir beschäftigen uns mit Vergangenheit, aber wir tragen gleichzeitig die Denkmale in die Zukunft.“

Diesen Worten schließe ich mich an und darf an dieser Stelle wieder an Sie appellieren: helfen Sie uns, unser kulturelles Erbe zu bewahren und für die nachfolgenden Generationen in die Zukunft zu führen. Werden Sie Mitglied der Gesellschaft der Denkmalfreunde und engagieren Sie sich mit uns.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen der wie gewohnt informativen Artikel, die wieder einen weiten Bogen spannen. Die Beiträge führen uns von der Erforschung der Farbigkeit römischer Skulpturen, über die Herstellung und Verwendung historischer Baumaterialien, hin zu heute noch aktiven Dombauhütten und geben somit wieder einen Einblick in das vielfältige Feld der Denkmalpflege.

Es ist vollbracht! Die neue Ausgabe des Magazins für Denkmalpflege in Österreich ist wieder mit interessanten Beiträgen befüllt. Wir blicken dieses Mal auf viele erfolgreiche Restaurierungen, wie jener des Sigmund Freud Museums in Wien und der Nötscher Probefresken, zurück und berichten über die Wandlung vom ehemaligen Hotel Weiss in das Hotel Flint in Dornbirn sowie über die Revitalisierung einer Hammerschmiede in Aggsbach-Dorf. Claudia Volgger schreibt in gewohnt spannender Weise über das Gold unter dem Müll und das Landeskonservatorat für Tirol war in denkmalpflegerischer Mission in Peru unterwegs. Wie smart sind Simple Buildings? Diese Frage beantworteten Friedrich Idam und Günther Kain. In der Rubrik Welterbe wird diesmal die wichtige Rolle der Schweden und des Ahnensaals nach dem Ende des Ersten Weltkrieg vorgestellt. Frauenpower zeigt sich in den Interviews in Denkmal menschen: Elisabeth Schweeger, Petra Weiss und Marie-Theres Arnbom sprechen über Tradition als Ressource, den Reiz der Denkmale von morgen und über Projekte zwischen Pop und Historie. Die Vorfreude auf Salzkammergut 2024 – Kulturhauptstadt Europas Bad Ischl ist in diesem Heft deutlich lesbar. Das Bundesdenkmalamt startet mit einer Web-App, die durch die Denkmallandschaft Bad Ischls führt, sogar digital in dieses Kulturhauptstadtjahr!

Wir wünschen viel Freude beim Lesen des Magazins!

Christiane Beisl

Redaktion
Denkmal heute

Inhalt



14



18



68

Denkmal pflege

Serie

- 06 **#ichbindenkmal**
Wien, Kärnten Vorarlberg
Über das Freud Museum in Wien, die Probefresken in Nötsch und das ehemalige Hotel Weiss in Dornbirn

- Naturwissenschaften und Archäologie**
14 **Den Farben der Antike auf der Spur**
Archäolog:innen und Naturwissenschaftler:innen befassen sich mit der Frage nach der Farbgebung römerzeitlicher Denkmale

- Technische Denkmale**
18 **Die Hammerschmiede Pehn**
Die Revitalisierung eines technischen Denkmals und die Fortführung eines historischen Handwerks

- Bewegliche Denkmale**
22 **Archäologische Objekte im Handel**
Archäologische Kostbarkeit und kunsthistorische Expertise

- Archäologisch**
26 **Das Gold unter dem Müll**
Drei Münzen, zwei Ringe, ein Armreif und noch mehr...

- Kartause Mauerbach**
30 **Von Kalköfen, Branntkalk und Kalkspatzen**
Kalktechnologie in der Baudenkmalpflege

Denkmal menschen

Menschen im Denkmal

- 34 **Tradition ist eine flexible Ressource**
Petra Weiss spricht mit der Kulturhauptstadtmanagerin Elisabeth Schweeger zu Salzkammergut 2024

Hinter den Kulissen

- 40 **Die Denkmale von morgen haben einen ganz besonderen Reiz**
Fachdirektorin Petra Weiss über den Fachbereich als Kompetenzzentrum

Kunst und Kultur

- 44 **Zwischen Pop und Historie**
Marie-Theres Arnbom spricht mit Christoph Bazil über Alltagskultur und zukünftige Projekte

Grenzenlos

- 50 **Besuch in Pozuzo: Peru**
Alexander Oberlechner berichtet über die denkmalpflegerische Mission und Begegnungen

Denkmal kinder

Denkmalhund Emil

- 52 **Emils Winterfreuden am Bergisel**
Denkmalhund Emil unterwegs in Tirol

Denkmal kultur

Denkmal diskursiv

- 56 **Spielen wie damals**
Die Wasserrutsche von Wander Bertoni in Mannersdorf am Leithagebirge

Bedeutsame Belanglosigkeit?

- 60 **Denkmäler wie du und ich**
Andreas Lehne berichtet über Denkmäler auf Augenhöhe

Fotoarchiv

- 62 **denk mal GESTERN: Denkmal heute**
Der Narrenturm des Naturhistorischen Museums Wien

Welterbe

- 64 **Die Schweden im Ahnensaal**
Die wichtige Rolle des Ahnensaals in der Hofburg und der Schweden nach dem Ersten Weltkrieg

Traditionelles Handwerk

- 68 **Eine Werkstatt zur Ehre Gottes**
In der Dombauhütte Linz wird tradiertes Wissen erhalten und weiterentwickelt

Religiöse Besonderheit

- 74 **Die Gruft der Grafen Lodron-Laterano**
Über die Restaurierung der Gruft der Familie Lodron-Laterano in Gmünd

Clevere Denkmale

- 76 **Simple Smart Buildings**
Smart ist ein Gebäude, wenn es ohne weiteres Zutun lange und gut funktioniert

Denkmal amt

Auszeichnung

- 80 **Denkmalschutzmedaille 2023 – Preisträger:innen und Projekte**
Vorstellung der Preisträger:innen der Verleihung der Denkmalschutzmedaille

Denkmal digital

- 82 **Digital ins Kulturhauptstadtjahr 2024**
Die Denkmal-App des Bundesdenkmalamtes

Schwerpunkt

- 83 **Handwerk 2024**
Das Bundesdenkmalamt präsentiert 2024 verstärkt das Thema Handwerk



52



08

Denkmal freunde

Denkmalfreunde unterwegs

- 84 **Vom Belvedere bis zur Villa Mautner-Jäger**
Die Österreichische Gesellschaft der Denkmalfreunde berichtet über Exkursionen

Denkmal standards

- 03 Editorial
04 Inhaltsverzeichnis
86 Impressum und Vorschau

Denkmal pflege



Hotel Weiss
© Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina
Neubauer-Pregl

Nötscher Probefresken
© Bundesdenkmalamt, Foto: Petra Laubenstein



In der Reihe #ichbindenkmal werden dieses Mal die Restaurierung des Sigmund Freud Museums in Wien und der Probefresken in Nötsch vorgestellt. Außerdem wird die wunderbare Verwandlung des Hotels Weiss in das Hotel Flint in Dornbirn beschrieben.

Brillen von Sigmund Freud
© Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl



#ichbindenkmal

Geburtsort der Psychoanalyse

Irene Humenberger

Das Sigmund Freud Museum in Wien



Porträt Sigmund Freud
© Thomas Engelman,
Foto: Edmund Engelman

In dem nach außen unscheinbar wirkenden Haus in der Wiener Berggasse 19 lebte und arbeitete der weltberühmte Vater der Psychoanalyse, Sigmund Freud, 47 Jahre, ehe er 1938 vor den Nationalsozialisten nach London fliehen musste. Hier behandelte er in seiner Ordination Patientinnen und Patienten und entwickelte auf Basis dieser Arbeit die neue Methodik der Psychoanalyse. Umgeben von seiner umfangreichen Antikensammlung verfasste Freud Tausende Briefe und zahlreiche Publikationen, darunter seine wohl bekannteste, „Die Traumdeutung“.

1971 wurde ein Teil der Räume als Sigmund Freud Museum der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Mittlerweile in die Jahre gekommen, wurde in einem umfangreichen Projekt das

Museum jüngst restauriert, umgebaut und erweitert, sodass nun erstmals alle Räumlichkeiten der Familie Freud besucht werden können. Dabei begab man sich auf wissenschaftliche und restauratorische Spurensuche und konnte den Räumen auf diese Weise Geschichten entlocken, die vom Leben und Wirken Sigmund Freuds und seiner Familie erzählen.

Restaurierung und Erweiterung des Sigmund Freud Museums

Grundlage für den Umbau und die Restaurierung des Hauses stellten umfassende Untersuchungen des Hauses und der Räumlichkeiten dar. Auch historisches Archivmaterial und Fotografien, wissenschaftlich aufgearbeitet, um die Geschichte der einzelnen Räume mit dem heute noch vorhandenen Bestand in Bezug zu setzen. Daraus leiteten sich in Folge alle architektonischen Eingriffe, Restaurierungsmaßnahmen und das neue Museumskonzept ab. Bauliche Eingriffe betrafen vor allem die Einbringung zeitgemäßer Infrastruktur, eines Aufzugs zur barrierefreien Nutzung und einer zusätzlichen Fluchttreppe sowie die Einrichtung eines Foyers mit Shop und Café. Für diese Anforderungen konnten auf Basis der intensiven baulichen und historischen Analysen Lösungen in bereits veränderten Bereichen des Hauses bzw. weniger bedeutenden Nebenräumen gefunden werden.

Noch heute gelangen Besucherinnen und Besucher vom Haustor über das prunkvolle Stiegenhaus in Sigmund Freuds ehemalige Wohn- und Ordinationsräume im Mezzanin. Bei dem Auszug der Familie Freud verblieben als einzige Möbelstücke vor Ort die Kästen und Wandvertäfelungen in den beiden Vorzimmern. Für die Museumseröffnung 1971 wurde das Wartezimmer mit Teilen der ursprünglichen Einrichtung aus London rekonstruiert.

Das neue museale Konzept von Architekt Hermann Czech für die übrigen, leeren Räume basiert auf einer Trennung der Aspekte des Ortes und der sachlichen Informationen. So finden sich an den Wänden lediglich Spuren und Informationen zu den Räumen selbst und ihren historischen Nutzungen. Nicht örtlich gebundene Informationen über die Psychoanalyse, ihre Entstehung und beteiligte Personen werden abgerückt von den Wänden in Vitrinen präsentiert. Als Mittel, um die heute leeren Räume mit ihrer hochbedeutenden Geschichte zu verbinden, dienen historische Fotografien und sichtbar belassene, restauratorische Befundstellen baulicher Details und früherer Wandgestaltungen. Auch der Ort der berühmten Couch präsentiert sich heute als Leerstelle. Lediglich die Löcher der Nägel, mit denen Sigmund Freud einen Teppich an der Wand hinter der Couch befestigt hatte, sind als letzte Spuren an der Wand sichtbar geblieben.

DIⁱⁿ Irene Humenberger arbeitet im
Landeskonservatorat für Wien.



Originale Garderobe in Freuds Ordination © Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Lesetipp

wiederhergestellt 95
Das Sigmund Freud Museum

lesen und bestellen:



bda.gov.at



Hofseitige Loggia der Wohnung © Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl



Befundöffnung © Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl



Haustor und Shop-Zugang Sigmund Freud Museum © Bundesdenkmalamt

Eine Probearbeit von Anton Koligs Schülern für das Kärntner Landhaus

Paul Mahringer

Die Nötscher Probefresken

Die sogenannten Probefresken sind Vorarbeiten für die von Anton Kolig (1886–1950) und seinen Schülern geschaffenen Kärntner Landhausfresken, die aus Anlass zur Zehn-Jahres-Feier der Kärntner Volksabstimmung am 19. Oktober 1930 von der Kärntner Landesregierung in Auftrag gegeben und wenig später als „entartet“ in der NS-Zeit zerstört wurden. Der Freskenzyklus zählt aufgrund seiner Monumentalität, Farbigkeit und Expressivität wohl zu einem der bedeutendsten Monumentalwerke der österreichischen Kunst der Zwischenkriegszeit. Neben Fotografien und Skizzen sind als einzige großformatige farbige Relikte die von Koligs Schülern ausgeführten Probefresken in der ehemaligen

Kegelbahn des damaligen Gasthauses Michor in Nötsch erhalten. Beim Bombenangriff auf Nötsch dürfte es 1944 zu ersten Beschädigungen der Probefresken gekommen sein, die dann jahrzehntelang verwahrlosten. 1981 fand eine erste Notsicherung der fragmentierten Probefresken statt. 2013 wurde eine weitere veranlasst und die Fresken unter Denkmalschutz gestellt. 2022 fand schließlich eine umfangreiche Konservierung und Restaurierung statt.

Die Probearbeiten wurden in einer für die damalige Zeit bemerkenswerten Technik und Materialität ausgeführt: Mit Pigmenten stark eingefärbte Kalk-Gips-Putze wurden mehrschichtig, nass in nass mit Spachteln und Pinsel aufgetragen und erzeugen so teilweise stark reliefierte Oberflächen, die in ihrer Farbtintensität und expressiv-spontanen Ausführung auch jetzt noch beeindruckend sind.

Die ehemalige Kegelbahn wurde vermutlich bei einem Bombenangriff auf Nötsch 1944 beschädigt, verwahrloste und letztendlich blieb nur mehr die Rückwand mit den Probearbeiten bestehen. Eindringendes Wasser und Witterung zerstörten so im Laufe der folgenden Jahre einen Großteil der Arbeiten. In den 1950-/1960er-Jahren fand eine Zwischennutzung als Tanzboden für Dorffeierlichkeiten statt.



Dach und Mauerkrone wurden um 1980 erneuert, wobei das Bildwerk wiederum beschädigt wurde und es im Zuge dessen zu einer ersten Befassung durch das Bundesdenkmalamt und zu Notsicherungen durch den Restaurator Pohl kam. 2013 führte der Restaurator Johannes Duda im Auftrag des Bundesdenkmalamtes eine Zustands- und Bestandsaufnahme durch. Konzepte für den weiteren Erhalt wurden entwickelt, die dann 2022 in eine weitreichende Konservierung und Restaurierung der Fragmente mündeten. Da 50 % des Bildwerks vollständig verloren gingen und nur mehr stark fragmentiert erhalten blieben, galt es im Wesentlichen, weitere Feuchtigkeitsschäden abzuwenden, die Arbeit zu konservieren und neu zu präsentieren, um der kunsthistorischen und materialtechnischen Bedeutung der „Probefresken“ gerecht zu werden. Sämtliche erhaltenen Bereiche wurden strukturell gefestigt und in ihrem aktuellen Zustand konserviert, die Umrissse verloren gegangener Darstellungen wurden durch farblich angeglichenen Kratzputz ergänzt und wieder nachvollziehbar gemacht. Die verwitterten Hintergründe wurden im Gegensatz zu den Fragmenten detailliert ergänzt und retuschiert, um eine optisch geschlossen wirkende Bühne für die stark fragmentierten Probearbeiten zu bieten.

Dr. Paul Mahringer ist Leiter der Abteilung für Denkmalforschung im Bundesdenkmalamt.

Fotos: © Bundesdenkmalamt, Fotos: Petra Laubenstein

Lesetipp

Wiederhergestellt 90
Die Nötscher Probefresken
lesen und bestellen:



bda.gv.at



Baden, wo einst der Erzherzog speiste

Barbara Grabherr-Schneider

Vom ehemaligen Hotel Weiss zum Hotel Flint in Dornbirn

Im Frühjahr 2023, satte 137 Jahre nachdem Josef Weiss den Grundstein für das Hotel Weiss gelegt hatte, öffnete das heutige „Hotel Flint“ gegenüber dem Bahnhof Dornbirn seine Pforten für neue Gäste. Das Areal mit der wechselvollen Geschichte hat neben seinen beiden historischen und unter Denkmalschutz stehenden Gebäuden Zuwachs in Form eines imposanten Neubaus bekommen. Dieser ragt nun zwischen dem ehemaligen Hotel Weiss, welches heute ebenfalls zum Hotel Flint gehört, und der einstigen Dependance, die schon

vor Jahren in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt mustergültig restauriert wurde und heute nicht mehr zum Hotelkomplex gehört, empor.

Gäste haben nun die Wahl zwischen einheitlich gestalteten neuen Zimmern mit historischen Fotos vom Altbau im Neubau und individuell gestalteten Zimmern – jedes für sich ein stilvolles Unikat – in den Gemäuern des restaurierten Hotel Weiss, das somit ein leuchtendes Beispiel für den Denkmalschutz und die Denkmalpflege darstellt.

Baden, wo einst der Erzherzog speiste, kann man nun, dank der konstruktiven Zusammenarbeit zwischen neuen Besitzer:innen und dem Bundesdenkmalamt, im Erkerzimmer. Das Hotel Weiss blieb im Wesentlichen in seiner ursprünglichen Form erhalten.

Das stattliche zweigeschossige Haus betont den Eckeingang mit einem vorkragenden Balkon. Eine starke Gliederung der Schaufassade mit Putzquadern war schon zur Erbauungszeit ein weniger verbreitetes Element im Ländle, die Dornbirner Villen waren weniger städtisch ausgeprägt.

Im Erdgeschoss zeichnen Rundbogenfenster und im Obergeschoss Abdachungen mit Segmentbögen und Blend-Ballustraden von städtischem Charakter. Das Ballustradenmotiv wiederholt sich als Dachbekrönung.

Neue Anforderungen an Fenster und Türen mussten natürlich den aktuellen Standards im Hotelbau gerecht werden.

Die Lage direkt am Bahnhof hatte zwar stets ihre Vorteile,

setzte dem Gebäude aber auch immer wieder zu. Bereits Josef Weiss hatte sich über die Rußverfärbung, bedingt durch die Nähe zu den dampfbetriebenen Zügen, beschwert. Diese erforderte über die Jahrzehnte mehrere neue Anstriche. Bei der nun jüngsten Instandsetzung sind infolge zu vieler dichter Anstriche Teile der Fassade verloren gegangen und mussten erneuert werden. Das „neue Kleid“ wurde aber auf den historischen Untergrund abgestimmt und kann bei sorgfältiger Weiterbehandlung weitere hundert Jahre mit dem richtigen Farbmateriale gestrichen werden.

Und so steht es nun, das restaurierte alte „Hotel Weiss“ als Teil des neuen „Hotel Flint“. In einer spannenden Symbiose als eigenständiges, selbstbewusstes Gebäude einen städtebaulichen Plan aus der Mitte des 20. Jahrhunderts realisierend.

Mag.^a Ing.ⁱⁿ Barbara Grabherr-Schneider ist Denkmalpflegerin in der kantonalen Denkmalpflege in St. Gallen, Schweiz und ehemalige Mitarbeiterin des Landeskonservatorates für Vorarlberg im Bundesdenkmalamt.

Hotel Weiss und Flint © Barbara Grabherr-Schneider



Lesetipp

wiederhergestellt 102
Von Flint zu Weiss
lesen und bestellen:



bda.gv.at





Naturwissenschaften und Archäologie

Der Farbe der Antike auf der Spur

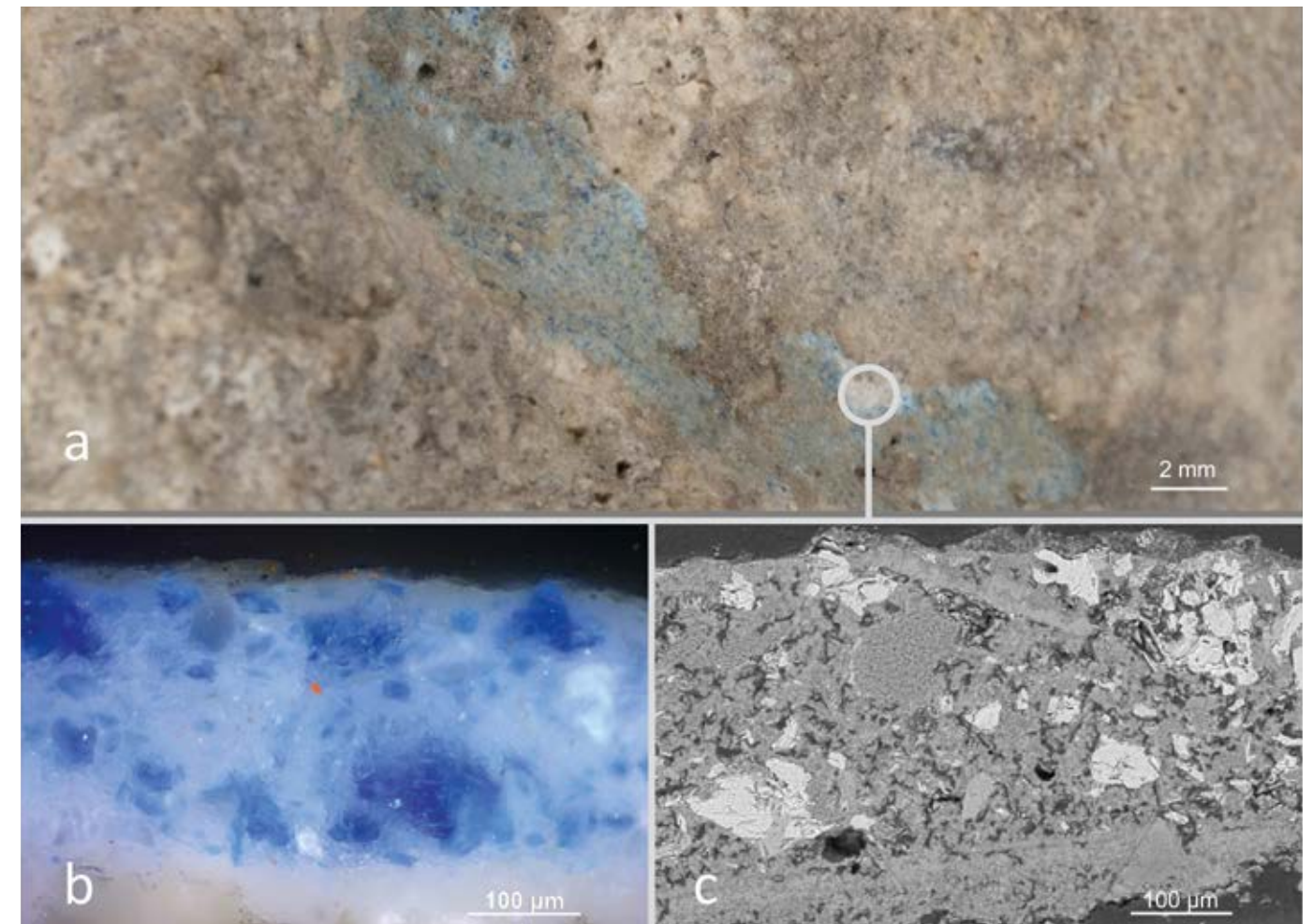
Gabrielle Kremer, Robert Linke, Georg Plattner, Eduard Pollhammer, Robert Krickl, Nirvana Silnović, Stephanie Stoss

Die Multispektralmessungen erfolgen in absoluter Dunkelheit, um Effekte durch Streulicht zu vermeiden © Robert Krickl

Die allgemeine Vorstellung von antiker Skulptur und Bauplastik war über viele Jahrzehnte von steinsichtigen Oberflächen geprägt. In einem mehrjährigen Forschungsprojekt befasst sich nun ein Team aus Archäolog:innen und Naturwissenschaftler:innen mit der Frage nach der ursprünglichen Farbgebung römischer Denkmäler in Österreich – und kommt zu überraschenden Ergebnissen.



Das Team aus Archäologinnen und Kuratorinnen dokumentiert jedes Detail der Oberfläche © Robert Linke



Eine Untersuchung im Lichtmikroskop (b) und im Rasterelektronenmikroskop (c) bestätigt den Nachweis von Ägyptischblau © ÖAI/ÖAW, Fotos: Robert Krickl, Robert Linke

Im Rahmen eines von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften – Heritage Science Austria geförderten Forschungsprojektes werden derzeit Steindenkmäler der ehemaligen römischen Donauprovinzen auf noch vorhandene Farbspuren untersucht. Neben Informationen zum ursprünglichen Erscheinungsbild liefern die Untersuchungen auch neue Erkenntnisse zur antiken Farbsymbolik und damit zur religiösen und rituellen Bedeutung von Farbe in der römischen Kultur. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Funden aus Carnuntum, der pannonischen Provinzhauptstadt am Limes, und ihrem Hinterland, die den Höhepunkt ihrer kulturellen Entfaltung im 2. und 3. Jahrhundert erreichten.

Durch die jahrhundertlange Lagerung im Boden sind Farbreste auf antiken Steindenkmälern bis heute weitgehend verloren gegangen und dementsprechend selten. Als ab dem 19. Jahrhundert archäologische Funde erstmals wissenschaftlich erfasst und ausgewertet wurden, standen vorwiegend die Inschriften sowie die formalästhetische Betrachtung im Fokus der kunsthistorischen Forschung. Zwecks besserer Lesbarkeit der Texte wurden einige Funde darüber hinaus sehr intensiv

Neben dem **Schützen** und **Pflegen** zählen auch die **Forschung** sowie die **Vermittlung** zu den Kernaufgaben des Bundesdenkmalamtes. Zahlreiche laufende Forschungsprojekte helfen, unser kulturelles Erbe zu erfassen und besser zu verstehen.



bda.gv.at

gereinigt, wobei die letzten historischen Farbreste meist endgültig verloren gingen. So war das vorherrschende Bild der Antike in den vergangenen Jahrhunderten von hellen Steinskulpturen und steinsichtigen Bauwerken geprägt, was unsere Vorstellung dieser Epoche stark beeinflusste.



Die Darstellung von Minerva und dem Genius immunitum aus dem Museum Carnuntinum zeigt erst bei näherer Betrachtung zahlreiche Farbspuren © Landes-sammlungen Niederösterreich, Archäologischer Park Carnuntum, Foto: Niki Gail

Spurensuche mit modernster Technik

Ein Team von Fachleuten aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen hat sich nun auf die Spurensuche nach den letzten vorhandenen Farbresten auf spätrömischen Steinskulpturen gemacht. Unterstützung erhalten die Experten und Expertinnen dabei durch modernste naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden wie Multi- und Hyperspektralanalyse, Lichtspektroskopische Methoden, spezielle mikroskopische Verfahren, Gaschromatographie sowie Röntgenfluoreszenzanalytik. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der sogenannten nicht-invasiven Untersuchung, bei welcher keine Proben entnommen werden müssen. Mit diesen Methoden ist es sogar möglich, mit dem freien Auge nicht mehr sichtbare Reste von ursprünglich aufgetragenen Farben zu sehen. Eine digitale Erfassung der Messwerte ermöglicht im Anschluss eine Rekonstruktion des entstehungszeitlichen Erscheinungsbildes und somit einen Blick in die Vergangenheit.

Die Farben der Antike

Die bisher durchgeführten Untersuchungen weisen darauf hin, dass Steinskulpturen, Grabsteine oder Bauwerke überwiegend bunt bemalt waren. Bei Darstellungen von Personen in Reliefs oder auch als Skulpturen finden sich teilweise sehr lebensnah gestaltete Bemalungen. Bei den Rot- und Gelbtönen dominieren Erdfarben wie Roter und Gelber

Ocker. Diese Pigmente waren leicht verfügbar, kostengünstig und daher auch weit verbreitet. Ähnlich verhält es sich mit schwarzen Farben, die durch fein geriebene Kohle erzeugt wurden. Grüne Farbtöne wurden mit Grüner Erde hergestellt, die ebenfalls in den römischen Provinzen verfügbar war. Seltener eingesetzt wurden das orangefarbene Minium und als besondere Rarität der damals teure Zinnober, mit dem besonders intensive Rottöne erzielt werden konnten. Eine Besonderheit bildet das Pigment Ägyptischblau. Diese Farbe gilt als eines der frühesten künstlich hergestellten Pigmente und war, wie der Name verrät, schon im Alten Ägypten bekannt. Mit dem Untergang des Römischen Reiches verschwand jedoch auch das Wissen um seine Herstellung, weshalb es seit dem frühen Mittelalter nicht mehr verwendet wurde. Die Pigmente wurden üblicherweise in Kalk aufgetragen, jedoch wurden im Rahmen des Forschungsprojekts auch Hinweise auf Zusätze von organischen Bindemitteln wie etwa Ei gefunden.

Nach Abschluss des Projekts sollen die Ergebnisse publiziert und in Form einer Datenbank der breiten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden.

Projektleitung: Mag.^a Dr.ⁱⁿ Gabrielle Kremer, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Österreichisches Archäologisches Institut

DI Dr. Robert Linke, Bundesdenkmalamt, Abteilung für Konservierung und Restaurierung, Referat Naturwissenschaftliches Labor

Mag. Dr. Georg Plattner, Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung

Mag. Dr. Eduard Pollhammer, Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Niederösterreichische Landessammlungen, Archäologischer Park Carnuntum

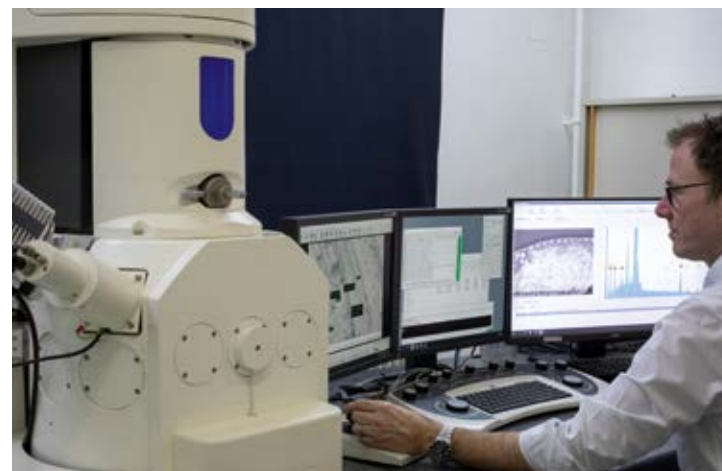
Projektmitarbeiter:innen: Bakk. Mag. Dr. Robert Krickl, Dr. Václav Pitthard, Ph.D. Nirvana Silnović, Mag.^a Stephanie Stoss, MA

Heritage Science Austria ist ein Netzwerk von österreichischen Forschungsinstitutionen aus den Gebieten Naturwissenschaften, Technologie und Geisteswissenschaften, die die Erforschung sowie die Erhaltung des kulturellen Erbes und des Naturerbes Österreichs zum Ziel haben.



heritagescience.at

Im Naturwissenschaftlichen Labor des Bundesdenkmalamtes werden die Proben genau analysiert © Bundesdenkmalamt, Foto: Irene Hofer



Die Röntgenfluoreszenzanalyse ermöglicht einen vollkommen zerstörungsfreien Nachweis von Pigmenten © ÖAI/ÖAW, Foto: Gabrielle Kremer



DAS KOMPLETTPROGRAMM FÜR DIE BAUDENKMALPFLEGE - MIT ÜBER 100 JAHREN ERFAHRUNG.

Kalkfarben | Silikatfarben | Leimfarbe
Kalkspachteln | NHL-Putze | Trass-Kalkputze
Leinölfarbe | Ergänzungsprodukte



Technische Denkmale

Die Hammerschmiede Pehn

Gerd Pichler

Durch die Revitalisierung dieses technischen Denkmals in Aggsbach-Dorf, kann der Betrieb fortgeführt werden. Eine Schmiedin betreibt die Schmiede nun regelmäßig und sorgt so für eine Stärkung des Bewusstseins für dieses historische Traditionshandwerk.



Seit der Entdeckung des elektrodynamischen Prinzips und der Entwicklung des elektrischen Generators durch Werner von Siemens im Jahr 1866 ist die Umwandlung von Wasserkraft in elektrischen Strom möglich. Selbst wenn die Nutzung von Wasserkraft zur Stromerzeugung heute eine allgegenwärtige Anwendung ist, so war dies in der Menschheitsgeschichte viele Jahrhunderte anders. Bereits in der Antike wurde Wasserkraft in Form von Wasserschöpfprädern zur Bewässerung

und als Antriebsmittel für Mühlen und Arbeitsmaschinen genutzt und sie wurde seitdem vielseitig verwendet. Kommt man heute an einem historischen Gebäude vorbei, das idyllisch an einem Bach liegt, und sieht man schon von Weitem das Wasserrad, hört es im Idealfall auch klappern, denkt man sofort an eine Mühle und an all die Stimmungsbilder, die nicht zuletzt mit Franz Schuberts Liederzyklus „Die schöne Müllerin“ einhergehen. Diese 1823, also genau vor

zweihundert Jahren geschaffene Komposition bettet ganz im Sinne der Romantik die Kräfte der Natur in das Werden, Sein und Vergehen des menschlichen Lebens ein. Der Lauf des Lebens verschmilzt mit dem Lauf des Wassers zum Sinnbild für die Veränderlichkeit in der Welt, vom säuselnden Bächlein bis hin zum tosenden Brausen.

Aber nicht jedes historische Gebäude mit Wasserrad ist eine alte Mühle! Die Antriebsenergie des Wassers nutzen auch Schmiede für ihre Arbeit. So auch in der Hammerschmiede Pehn in Aggsbach-Dorf, wo eine weitgehend

vollständig eingerichtete Hammerschmiede erhalten ist. Sie wurde im 16. Jahrhundert als Schmiede der damaligen Kartause Aggsbach am Wolfsteinbach situiert.

Das zweigeschossige Gebäude weist eine schlichte Fassadengestaltung auf, die auf die Zeit um 1800 zurückgeht und bei der letzten Fassadenrenovierung von 1987 erneuert wurde. Das Haus ist mit einem Krüppelwalmdach abgeschlossen, das sowohl von den Hausschornsteinen als auch von den beiden Essen durchbrochen wird. Neben dem Wohngebäude befindet sich die Schmiede als hoher Raum mit



Lesetipp
wiederhergestellt 97
Die Revitalisierung der Hammerschmiede Pehn in Aggsbach-Dorf
lesen und bestellen:

bda.gv.at



offenem Holzbalkendachstuhl. Die Schmiedeeinrichtung aus dem 19. Jahrhundert umfasst den großen wasserbetriebenen Schwanzhammer samt Antriebswelle aus Holz, eine Schleifanlage mit Schleifstein und Kammrad, einen Blasbalg, zwei Essen sowie zahlreiche Geräte und historische Werkzeuge.

Die Schmiede stand bis 1956 mit dem Hammerschmiedemeister Josef Pehn (1879–1956), dem Großvater des jetzigen Eigentümers, in Betrieb.

Durch das verheerende Hochwasser vom 18. Juli 2021 wurde das Einlaufbauwerk in den Speicherteich zerstört. Der über die Jahre zunehmend marode Zustand der Wasserräder und des Fluders der Hammerschmiede Pehn führte zu Funktionsstörungen, sodass sich für den Eigentümer die Frage stellte, wie er mit den ruinösen wasserführenden Teilen der technischen Anlage umgehen sollte. Zu allem Verdruss kam noch ein fortschreitender Hausschwammbefall im Inneren der Schmiede dazu, der dringende Bekämpfungsmaßnahmen erforderte. Durch die hohe persönliche Verbundenheit des Eigentümers, OStR Mag. Alois Kastenberger, mit der Hammerschmiede wurde 2021 die Wiederherstellung der wasserführenden Teile der technischen Anlage und eine Bekämpfung des Schwammbefalls der Schmiede beschlossen. Unterstützt wurden die Arbeiten durch Subventionen des Bundesdenkmalamts und des Landes Niederösterreich.

Zunächst wurde die beim Hochwasser zerstörte Einlaufschleuse am Wolfsteinbach wieder errichtet, die für die Ableitung des Wassers in den Schwellteich notwendig ist. Dieser rund 2000 Quadratmeter große und rund ein Meter tiefe Teich dient als Speicherteich für den Antrieb der Schmiede.

Es folgte die Wiederherstellung der Einlaufschleuse vom Schwellteich in das Fluder der Schmiede. Dieser Zulauf regelt

die Versorgung der drei Wasserräder. Bemerkenswert ist hier die Funktionseigenschaft der technischen Anlage, die nicht für einen Dauerbetrieb, sondern für einen stoßweisen Betrieb ausgelegt ist.

Im Rahmen der Wiederherstellungsarbeiten in den Jahren 2021 und 2022 wurde das große Wasserrad samt Fluder neu aus Tannenholz errichtet. Die beiden anderen Wasserräder wurden instand gesetzt und sämtliche historische Eisenbeschläge, die charakteristisch für Dimension und Bauart der wasserführenden Anlagenteile sind, wurden restauriert und wiederverwendet, damit die Anlage ihre typischen Details beibehält. Alle drei historischen Grindelbäume konnten auch substantiell erhalten werden.

Über dem Wasserradhof wurde ein Pultdach zum Schutz der Holzkonstruktion errichtet, das sowohl vor starker Sonneneinstrahlung im Sommer als auch vor Schnee und Eis im Winter schützt. Dass ehemals ein derartiges Pultdach zum Schutz des Radgrabens vorhanden war, ließ sich an einer Mauerbank an der Fassade der Schmiede ablesen.

Seit der Fertigstellung der Restaurierungsarbeiten im Jahr 2022 sorgt eine Schmiedin wieder für regelmäßigen Betrieb in der Schmiede und Veranstaltungen bringen das alte Handwerk wieder ins Bewusstsein der Besucher:innen. Somit bildet diese Anlage eine große Bereicherung der vielfältigen Kulturlandschaft der Wachau.

Mag. Dr. Gerd Pichler ist Leiter der Abteilung für Spezialmaterien im Bundesdenkmalamt.

Fotos: © Bundesdenkmalamt, Fotos: Bettina Neubauer-Pregl

Archäologische Objekte im Handel

Nina Tunkel

Bronze- und Eisenschmuck, Glasperle,
Grabfunde der Hallstattkultur –
mittlerweile ausgegraben, Walpersdorf,
Niederösterreich, © Bundesdenkmalamt,
Inv. Nr.: BDA00653

Die Abteilung für bewegliche Denkmale – Internationaler Kulturgütertransfer, ursprünglich die „Ausfuhrabteilung“, hat ihren Sitz in der Hofburg. Sie beschäftigt sich zunehmend mit archäologischen Kostbarkeiten, wozu eine ständige Vertiefung der kunsthistorischen Expertise notwendig ist.

Die Mitarbeiter:innen sind für die Beurteilungen und Entscheidungen hinsichtlich der Ausfuhr von beweglichen Kulturgütern zuständig, welche eine permanente Vertiefung und Aktualisierung der kunsthistorischen Expertise verlangen.

Die Grundlage der Arbeiten und Projekte der Abteilung für bewegliche Denkmale – Internationaler Kulturgütertransfer sind die gesetzlichen Bestimmungen zur Ausfuhr sowie zum Schutz von beweglichem Kulturgut, Inventaren und Sammlungen gemäß Denkmalschutzgesetz (DMSG), Verordnung (EG) 116/2009 und Bundesgesetzblatt Teil II. 484/1999.

In den gesetzlichen Bestimmungen zur Ausfuhr ist festgehalten, dass für archäologische Gegenstände jedenfalls – also

unabhängig vom jeweiligen Schätzwert bzw. Versicherungswert des Objekts – eine Ausfuhrgenehmigung erforderlich ist.

Eine ständige Zusammenarbeit und reger Austausch mit anderen Abteilungen, Expertinnen und Experten und EU-Arbeitskreisen unterstützt die Arbeitsvorgänge hinsichtlich der Prüfung. Ebenso werden Gesetze – wie etwa das Kulturrückgabegesetz bei illegal ausgeführtem Kulturgut – herangezogen, um den Schutz sowohl internationaler als auch nationaler Kulturgüter, welche gesetzeswidrig ein Land verlassen haben, zu gewährleisten und sie ordnungsgemäß in das jeweilige Land zurückzuführen, was einen Großteil der archäologischen Objekte betrifft. Amtssachverständigen-Gutachten für Unterschätzstellungen von beweglichen Kulturgütern in Zusammenhang mit Ausfuhrverfahren schließen den Kreis der fachlichen Entscheidung ab.

Ziel der Abteilung ist es, kultur- und kunsthistorische Objekte, welche für Österreichs Geschichte relevant sind, zu bewahren, zu schützen und für die Nachwelt zu erhalten.

Die Abteilung für bewegliche Denkmale – Internationaler Kulturgütertransfer hat in den letzten zehn Jahren einen starken Anstieg an Fällen betreffend archäologisches Kulturgut erfahren. Einerseits wurden zunehmend mehr Ausfuhransuchen für archäologisches Kulturgut gestellt, andererseits sind auch die Auktionen für oft Jahrtausende alte Objekte – besonders historische Münzen – deutlich angestiegen. Lediglich die Anzahl der Verfahren mit privaten Antragstellerinnen und Antragstellern ging zurück.

Die bereits seit 1992 bestehende Ausfuhrdatenbank wird regelmäßig mit Daten zu den erledigten Ausfuhranträgen und den enthaltenen Objekten befüllt. Insgesamt scheinen heute 157.264 Objekte in der Datenbank auf.

14 % der Eintragungen betreffen archäologische Objekte – in der Kategorie „Münzen“ sind es 7.627 Einträge und in der Kategorie „archäologische Fundstücke“ 19.097.

Die schönen Schätze wurden oft im Ausland erworben und dürfen im Sinne der Bestimmungen zur Wiederausfuhr daher ordnungsgemäß nach ordentlicher Prüfung und Provenienzangaben neue Eigentümer:innen glücklich machen und deren Sammlungen erweitern. In den letzten Jahren gab es bei diesem Geschäft einen regelrechten Boom und es kommen laufend neue Auktionen hinzu, in denen archäologische Objekte angeboten werden.

Die Anbieter:innen wenden sich an die Abteilung für bewegliche Denkmale – Internationaler Kulturgütertransfer und übermitteln vorab einen Auktionskatalog mit der angebotenen Ware. Diese Objekte werden einer Prüfung unterzogen; stellen die Objekte keine Relevanz für Österreichs kunsthistorisches oder kulturelles Erbe dar, dürfen sie verkauft werden und das Land verlassen. Anders verhält es sich in den öffentlichen Sammlungen, welche sich an die Abteilung für bewegliche Denkmale – Internationaler Kulturgütertransfer wenden, wenn sie Objekte zu wissenschaftlichen Bearbeitungen und/oder zu Ausstellungen ins Ausland ausführen wollen. Hier werden die Objekte befristet ausgeführt und nach einer Rückbringungsfrist wieder nach Österreich verbracht. Auflagen sorgen dafür, dass die Verpackung und bei Ausstellungen die richtigen Gegebenheiten, der sogenannte Facility Report, z. B. Beleuchtung, Temperatur, eingehalten werden.

Archäologisches kursiert um die Welt, aber bitte vor jeder Verbringung die Abteilung für bewegliches Kulturgut – Internationaler Kulturgütertransfer kontaktieren!

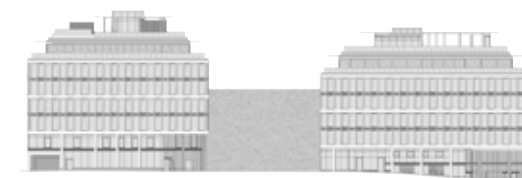
Nina Tunkel, BA BA arbeitet in der Abteilung für bewegliche Denkmale – Internationaler Kulturgütertransfer.



Tradition & Moderne – vom Palais zum Carré

Im Herzen Wiens hat die Christian Knobloch Vermögensverwaltung das Barockpalais Batthyány in traditioneller Eleganz wiedererstrahlen lassen. Als zeitgemäße Entsprechung entsteht in Wien Döbling, im aufstrebenden Quartier Muthgasse, die neue Zentrale der CKV GRUPPE.

Großzügig und zeitlos modern wird das Carré Muthgasse dem dynamischen Unternehmenswachstum neuen Raum geben. So bilden das sensible Bewahren und der mutige Aufbruch in die nächste Generation ein stimmiges Ganzes.



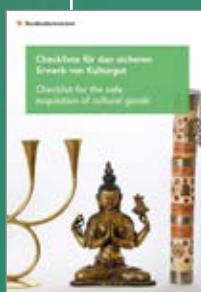
Lesetipp

Checkliste für den sicheren Erwerb von Kulturgut

lesen und bestellen:



bda.gv.at



Streifunde aus dem Ackerboden im Bereich des römischen Gräberfeldes – mittlerweile ausgegraben, Saladorf, Niederösterreich, © Bundesdenkmalamt, Inv. Nr.: BDA00327



Christian Knobloch
Vermögensverwaltung GmbH
Lindengasse 47
1070 Wien
Tel.: +43 1 522 12 00 0
www.ckv-gruppe.at

Archäologisch

DAS GOLD UNTER DEM MÜLL

Claudia Volgger



Der Fundort in Wertheim
© Bundesdenkmalamt



Der am aufwendigsten verzierte
der vier gefundenen Ringe
© Bundesdenkmalamt

Ende Mai 2021 wurde dem
Landeskonservatorat für Salzburg
ein Fund gemeldet: drei Münzen,
zwei Ringe, ein Armreif. Bei der
Nachschau vor Ort stellte sich
heraus: Im Boden lag noch wesentlich
mehr, die Nachgrabung erbrachte
einen Schatzfund, der faszinierende
Einblicke in die bewegte Geschichte
Mitteleuropas vor der römischen
Eroberung Norikums bietet.

Die wilde Mülldeponie am Pfgongauer Bach in Wertheim ist in der Umgebung gut bekannt. Etliche Menschen entsorgen dort schnell und kostenlos ihren Schrott, zum Ärger der Anrainer.

Die Person, die mehr als zweitausend Jahre früher, gegen Ende des ersten Jahrhunderts v. u. Z., dieselbe Stelle für ihr Vorhaben als geeignet befand, dürfte allerdings davon abgesehen haben, die Gegenstände, die sie mit sich trug, einfach den Steilhang hinunterzukippen, wie das heute geschieht. Vielmehr dürfte sie den Hang abgesucht haben, bis sie einen Hohlraum – vielleicht unter einem Wurzelstock – fand, der sich als Versteck eignete und auch gut getarnt werden konnte. Denn bei den Gegenständen handelte es sich um: einen goldenen Torques, einen massiven, mit Punzen verzierten keltischen Halsreif; einen ebenfalls goldenen, ebenfalls massiven Armreif; vier goldene Ringe, einer davon aufwendig verziert, und 28 Großsilbermünzen, sogenannte Tetradrachmen, derselben Prägeserie. Insgesamt: den bedeutendsten latènezeitlichen Schatz, der in Österreich bisher gefunden wurde.

Die Münzen

Tetradrachmen waren kein gängiges Zahlungsmittel, so wenig geeignet für kleinere Einkäufe wie ein 500-Euro-Schein. Im Alltag bediente man sich kleinerer Münzen, wie etwa der

Hemidrachme, mit einem Achtel des Werts. Die Großmünzen wurden, neben größeren finanziellen Transaktionen, zur besseren Lagerung von Vermögen verwendet. Das freut heute Archäologinnen und Archäologen, denn dadurch werden verhältnismäßig viele dieser Silbermünzen in Horten gefunden, in teilweise sehr gutem Erhaltungszustand, und das heißt: die Ikonografie, die Namen auf den Münzen und auch die Prägestätten sind bekannt. Die in Wertheim gefundenen Münzen konnten gut eingeordnet werden. Es handelte sich um boiische Tetradrachmen, nach dem Stamm der Boier, und sie wurden, alle, in Bratislava geprägt.

Das Oppidum in Bratislava war die größte keltische Siedlung im Mitteldonauegebiet, drei Mal so groß wie die spätere mittelalterliche Stadt. Wertheim liegt im Salzburger Alpenvorland, das zwar seit dem Neolithikum besiedelt wurde und wo man sowohl befestigte Höhensiedlungen als auch Gräberfelder, Nekropolen, der Älteren Eisenzeit bzw. der Hallstatt-Zeit, kennt: Aber latènezeitliche Siedlungen aus der Zeit, in der die boiischen Münzen verborgen wurden, sind nicht bekannt.

Das könnte mehrere Gründe haben. Falls die Kelten Norikums in der Jüngeren Eisenzeit von den Höhensiedlungen herunter in die Täler gezogen sein sollten, könnte es sein, dass ihre Siedlungen sich sehr schlecht erhalten haben und daher (noch) nicht gefunden worden sind. Es wäre

auch möglich, dass diese Siedlungen nach der römischen Eroberung überbaut wurden, wofür auch spricht, dass viele latènezeitliche Streufunde, Keramik, Fibeln, Münzen, jeweils in der Nähe eines römischen Landgutes, einer villa rustica, gefunden wurden.

Was gesichert ist: Die Hügel des Salzburger Alpenvorlandes lagen mitten an einem antiken Verkehrsknotenpunkt, hier schnitten sich Nord-Süd-Verbindungen, Wege, die von den Bergwerken herunter in die Handelszentren führten, mit den Trassen, die zu den Absatzmärkten im Osten und Westen führten. Hier boiisches Geld, Gold oder Silber, zu finden, ist zunächst nicht weiter überraschend. Aber: Es war nur boiisches Geld. Ausschließlich. Keine norischen Münzen, weder vergleichbar wertvolle noch gebräuchlichere. War der ursprüngliche Eigentümer daher Boier, und wenn ja, wie könnte es zur Verbergung in Norikum gekommen sein?

Die dakische Katastrophe

Einen Zerstörungshorizont nennen Archäologinnen und Archäologen eine waagrechte Schicht, die aus Schutt, Brandspuren, Trümmern, auch unbestatteten Skeletten oder Waffenresten besteht und die gewaltsame Vernichtung eines Ortes anzeigt, sei es durch Naturkatastrophen oder



Ainorix



Ainorix Vorderseite: Auf der Vorderseite der Tetrachme mit den Zeichen AINORIX in lateinischer Schrift ein Brustbild nach links mit ausgeprägtem Haarzopf. Die Münze wiegt fast 17 Gramm und hat einen Durchmesser von ca. 27 mm.

Ainorix Rückseite: Die Rückseite der AINORIX-Münze zeigt eine geflügelte Harpyie.

Biatec Vorderseite: Ein Doppelporträt auf der Vorderseite der Tetrachme mit den Zeichen BIATEC in lateinischer Schrift. Der vordere Kopf trägt einen Lorbeerkranz, der hintere einen Helm.

Biatec Rückseite: Auf der Rückseite der BIATEC-Münze ein nach rechts springender Reiter, der einen dreiblättrigen Zweig in der rechten Hand hält.



Biatec



Coisa



Coisa Vorderseite: Auf der Vorderseite der Tetrachme mit dem Zeichen COISA eine männliche Büste mit Kopfbedeckung, möglicherweise Helm.

Coisa Rückseite: Mann im Kampf mit einem Bären auf der Rückseite einer mit COISA gezeichneten Münze.

Fotos: © Bundesdenkmalamt



Der aus einem viereckigen massiven Goldstab gefertigte Torque, der den hohen Status seines Besitzers anzeigt
© Bundesdenkmalamt

menschliche Gewalt. So ein Zerstörungshorizont bezeugt in Bratislava den vollständigen Sieg der Daker, eines aus der Gegend des heutigen Rumänien stammenden Volkes, über die Boier: die Vernichtung der Stadt, die Ermordung und Vertreibung der Eliten, die Unterwerfung der restlichen Bevölkerung.

Der goldene Torque von Wertheim, der mit den Münzen zusammen gefunden wurde, war ein Statussymbol der obersten boiischen Führungsschicht. Auch der Armreif und die Ringe passen in dieses Bild.

Könnte der Mensch, der den Schatz von Wertheim versteckt hat, ein Mitglied dieser Elite gewesen sein, auf der Flucht? Wollte er seine Wertgegenstände sicher verwahren,

bevor er sich zu einer Ansiedlung aufmachte, von der er nicht wusste, wie sie ihn empfangen würde? In erreichbarer Nähe kennen wir im Nordwesten eine villa rustica, im Nordosten eine Wallbefestigung auf dem Irrsberg.

Sicher wissen wir nur: Der Eigentümer des Schatzes kam nicht zurück. Und hinterließ uns damit einen fesselnden Einblick in seine Kultur; und ein großes Rätsel.

Claudia Volgger arbeitet in der Abteilung für Archäologie im Bundesdenkmalamt.

Von Kalköfen, Branntkalk und Kalkspatzen – Kalktechnologie in der Baudenkmalpflege

Astrid Huber, Karl Stingl



Kalkofen Kreuzgarten Kartause Mauerbach, Mauerbacher Kalktage mit Studierenden der Restaurierklassen aus Wien, Potsdam und Dresden, September 2023 © Bundesdenkmalamt, Foto: Astrid Huber

Das Wissen um die Herstellung und Verwendung historischer Baumaterialien und vor allem um die traditionelle Kalktechnologie sind die Grundlage für die nachhaltige Instandsetzung unserer Baudenkmale. In der Abteilung Informations- und Weiterbildungszentrum Baudenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes in der Kartause Mauerbach wird dieses Wissen erforscht, praktisch angewandt und in Kursen und Workshops vermittelt.



Workshop Instandsetzung des Kalkofens in Gößl bei Grundlsee, Mai 2023, © Bundesdenkmalamt Foto: Astrid Huber

Zwei Mal jährlich wird im Kreuzgarten der Kartause Mauerbach Kalkstein aus dem nahe gelegenen Steinbruch Dopplerhütte in einem diskontinuierlichen Schachtofen zu Branntkalk gebrannt. Dieser archaisch anmutende Vorgang – vier Tage und Nächte wird der Kalkofen mit Holz befeuert, um Temperaturen von etwa 900° C zu halten und Calciumcarbonat zu Calciumoxid umzuwandeln – ist heute wieder ein lebendiger Bestandteil der Baudenkmalpflege.

Bis zur Verbreitung der ersten hydraulischen Kalke, dem Romazement ab der Mitte des 19. Jahrhunderts und etwas

später dem Portlandzement, war Kalk das wichtigste Baumaterial: Zu Sumpfkalk gelöscht diente er als Bindemittel für Mauermörtel, Fassadenputze, Stuckdekorationen und Anstriche. Ausgehend vom überlieferten Bestand ist die Kalktechnologie heute ein zentraler Bestandteil bei der Restaurierung und Reparatur von historischen Architekturoberflächen.

Naturwissenschaftliche Analysen und praktische Erfahrung belegen, dass das traditionelle Herstellungsverfahren im Vergleich zur heutigen industriellen Kalkproduktion die Materialqualität im besonderen Maße beeinflusst. Neben den für

restauratorische Ergänzungen geeigneten Eigenfarbigkeiten regionaler Kalkvorkommen wird durch die niedrigere Brenntemperatur die spezifische Oberfläche des Kalkes und damit die Bindefähigkeit erhöht – eine Qualität, die besonders bei hochpigmentierten Anstrichen oder Stuckarbeiten entscheidend sein kann.

Kalköfen waren jahrhundertlang Teil unserer Kulturlandschaften, wie auch Orts- und Flurnamen bezeugen: Kalkgruben, Kalgoffen, Kalkleiten, Im Kalk etc. Zur Zeit der Industrialisierung folgte die Bildung von Kalkgewerkschaften

die jedoch bei der Reparatur bzw. Ergänzung historischer Architekturoberflächen, insbesondere am Baudenkmal, unverzichtbar sind.

Das Bundesdenkmalamt reagierte bereits Mitte der 1980er-Jahre auf diese Entwicklung und gründete in der Kartause Mauerbach die Abteilung für historische Handwerkstechniken als Forschungs- und Weiterbildungszentrum. In Workshops und Kursen werden Fachleute aus Handwerk, Restaurierung und Denkmalpflege im Umgang mit Kalk, Kalkmörteln und Kalkfarben geschult. Diese Fähigkeiten werden

kann als Mauermörtel oder Grobputz verwendet werden. Charakteristisch sind die sogenannten Kalkspatzen, nicht vollständig gelöschte Kalkstückchen, die das Erscheinungsbild historischer Mörtel oftmals prägen. Die Technik des Trockenlöschens wurde auch bei einem Workshop im Frühjahr 2023 in Gößl bei Grundlsee angewandt, im Zuge dessen der historische Kalkofen mit seinem Bruchsteinmauerwerk instandgesetzt werden konnte. Der Ofen soll zukünftig wieder für Kalkbrände in der Region zur Verfügung stehen. Dieser Workshop fand im Rahmen von Salzkammergut 2024 – Bad Ischl Kulturhauptstadt Europas statt. 2024 werden zwei

In der **Abteilung Informations- und Weiterbildungszentrum Baudenkmalpflege** des Bundesdenkmalamtes in der Kartause Mauerbach steht der Umgang mit historischer Architekturoberfläche im Zentrum.

Zwei Mal jährlich findet der Grundkurs Architekturoberfläche statt, der in Theorie und Praxis die Grundlagen der Kalktechnologie vermittelt. Aufbauend bieten wir Workshops zum Thema Fassadenrestaurierung, Putzergänzung und -konsolidierung in Kalktechnik an. Weitere Kurse widmen sich der Instandsetzung von Bruchsteinmauerwerk mit trockengelöschten Fugenmörteln, Ruinenkonsolidierung, Putzfassaden um 1900 mit unterschiedlichen Dekorputzen, Gesimszügen und Profilen oder der Restaurierung von Sichtziegelfassaden. Im Frühjahr 2024 wird erstmals ein Workshop zum Thema Kalkmörtelstück angeboten – die dominierende Materialtechnik barocker Stuckausstattungen in Österreich.

Das aktuelle Kursprogramm der Kartause Mauerbach finden sie im Veranstaltungskalender des Bundesdenkmalamtes und direkt hier:



bda.gv.at



Setzen des Kalksteingewölbes im Brennraum des Kalkofens, Gößl bei Grundlsee @ Lorenz Keiblinger



Trockenlöschens mit Branntkalk im Sandverband, Kartause Mauerbach © Bundesdenkmalamt, Foto: Astrid Huber



Abdecken des Kalksteins im Brennraum des Kalkofens mit Sumpfkalk vor dem Kalkbrand, Kartause Mauerbach © Bundesdenkmalamt, Foto: Astrid Huber

rund um die wachsenden Städte und Ballungszentren, um größere Kalköfen effizienter zu betreiben und ganze Regionen zu versorgen. In den ländlichen Gebieten blieben die traditionellen Kalköfen bis in die 1950er-Jahre in Betrieb, bevor auch dort die Versorgung durch große Kalkwerke übernommen wurde. Die unterschiedlichen Qualitäten der regionalen Branntkalke gingen dadurch jedoch verloren. Hinzu kommen eine Distanz des Handwerkers zum Material, der Verlust der traditionellen handwerklichen Fähigkeiten durch die zunehmende Verwendung von Fertigprodukten – Fähigkeiten,

heute ebenfalls in der nachhaltigen Altbausanierung sowie im ökologischen Neubau benötigt und gefordert.

Neben der traditionellen Kalkherstellung widmet sich das Informations- und Weiterbildungszentrum Baudenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes in der Kartause Mauerbach auch historischen Anwendungstechniken wie dem Trockenlöschens. Bei dieser Methode wird Branntkalk mit Sand zu Haufen geschichtet und anschließend im Sandverband gelöscht. Nach etwa einem Tag ist das Material verarbeitungsfähig und

weitere Workshops folgen, die das Bruchsteinmauerwerk des Kaiserlichen Stalles in Grundlsee und die historischen Fenster der Kaiservilla in Bad Ischl und im Museum Ebensee in den Mittelpunkt stellen.

Traditionelle Handwerkstechniken und moderne Konservierung und Restaurierung sind kein Widerspruch, im Gegenteil: Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte, insbesondere negative Langzeitauswirkungen von modernen Fertigprodukten, haben gezeigt, dass eine Rückbesinnung auf historische

Baumaterialien und deren traditionelle Anwendung notwendig ist, um unser baukulturelles Erbe in seiner überlieferten Technologie entsprechend zu behandeln sowie pflegbar und reparaturfähig in die Zukunft zu tragen.

Mag.^a Astrid Huber ist Leiterin der Abteilung Informations- und Weiterbildungszentrum Baudenkmalpflege im Bundesdenkmalamt.

Dr. Karl Stingl ist Geologe aus Graz mit Forschungsschwerpunkt zu historischen Baustoffen wie Naturstein, Sand, Romanzement und Kalktechnologie.

Menschen im Denkmal

Tradition ist eine flexible Ressource

Petra Weiss

Elisabeth Schweeger ist die künstlerische Leiterin von Salzkammergut 2024 – Kulturhauptstadt Europas Bad Ischl. Petra Weiss sprach mit Elisabeth Schweeger in Bad Ischl über die Notwendigkeit, Traditionen zu zeigen und gestärkt und angepasst in die Zukunft zu bewegen.

Petra Weiss: Die Kulturhauptstadt Europas Bad Ischl Salzkammergut 2024: Sie sagten bei der Begrüßung, sie sei wie ein Tsunami. Was meinen Sie damit?

Elisabeth Schweeger: Das heißt einfach nur, dass es ein sehr dynamischer Prozess ist, der laufend an Geschwindigkeit zunimmt und dementsprechend emotional erlebt wird und Erregungspotenzial birgt.

Mit dem Wort Erregung haben wir ein Schlagwort der Kulturhauptstadt genannt, deren Programm ein sehr innovatives sein wird. Haben Sie Widerstände wahrgenommen, merken Sie Widerstände, da Sie sagen: Es gibt Erregung? Was bedeutet das für Sie? Das sehr moderne Programmkonzept spielt ja in einer Region, die ganz stark von Traditionen geprägt ist, einer Region, die eine hohe Dichte an Baudenkmalen aufweist.

Es braucht beides. Sowohl die Traditionen mit ihren Brauchtümern als auch die Modernität. Also, Tradition, sie ist eine Ressource, auf die wir zurückgreifen. Ich verstehe sie als etwas, das flexibel ist, sich verändert oder anpasst, um uns damit gestärkt in die Zukunft zu bewegen. Ich bin überzeugt davon, wenn man sich immer nur auf Traditionen beruft als das einzig Wahre, dann verhindert man Entwicklung und

ERRE GUNG

bewegt sich irgendwann nicht mehr weiter. Dann bleibt man stehen. Bewahren ja, aber wie? Es muss die Möglichkeit geben, dass wir mit diesen Traditionen weiterleben, und zwar nach den heutigen Notwendigkeiten und Konditionen. Und das tun wir ja auch, wenn wir Baudenkmäler anschauen und renovieren. Ich finde die Revitalisierung von sogenannten Leerständen wichtig, gerade in der heutigen Zeit, weil neue Bodenversiegelung vermieden und die Natur geschont wird. Also geht man mit dem um, was man hat, und führt es in eine Zukunft hinein. Dagegen verwehren sich einige Leute, weil Ängste entstehen, immer, wenn was neu ist, aber wenn man das Leben als einen Fluss sieht, und Vergangenes als eine Ressource betrachtet, aus der ich mich ernähre und die die Grundlage für ein zukünftiges gesellschaftliches Leben bildet, dann weiß ich auch, bis wohin Bewahrung richtig und wo es kontraproduktiv ist. Und das versuchen Kulturhauptstädte zu bearbeiten. Sie sagen einfach: Schau zurück, aber um klar nach vorne zu schauen. Du schaust nicht zurück, um zu sagen, ach, wie schön war es damals, denn da war es auch nicht nur schön, da hat es Machtverhältnisse gegeben, die die Menschen unterdrückt haben, das hat aber was mit den Menschen gemacht. Und das ist etwas, was Kulturhauptstädte aufgreifen, und sie versuchen auch zu erzählen, dass kraft der Kunst kulturelle Entwicklungen überhaupt entstehen. Also über die Kreativität gesellschaftliche Prozesse angestoßen werden, die Gesellschaften bauen. Wir sitzen an einem besonderen Tisch, das ist gebautes Wissen, das inspiriert, das womöglich von auswärts reingekommen ist. Das ist der Transfer. Wissenstransfer ist ein ganz wichtiges Element. Die europäischen Kulturhauptstädte sind – glaube ich – schon ein Format, um darauf hinzuweisen: „Wir sind stark, wenn wir divers sind.“ Wir stärken uns, wenn wir die Unterschiede verstehen und akzeptieren lernen. Das Salzkammergut mit Bad Ischl und den 22 Gemeinden ist sehr vielfältig, eigensinnig und kontroversiell – das finde ich auch das wirklich Interessante, und die damit verbundene Streitkultur, das ist die Basis einer gesunden Demokratie.

Sie haben das so schön geschildert: der klare Blick in die Zukunft. Das ist jener Blick, der die Kulturhauptstadt, aber auch den Denkmalschutz und die Denkmalpflege vereint. Auch wir Denkmalpfleger:innen brauchen diesen klaren Blick in die Zukunft. Wir beschäftigen uns mit der Vergangenheit, aber wir tragen gleichzeitig die Denkmale in die Zukunft. Bei Neunutzungen und Umbauten konnotieren wir mitunter diese Denkmale aber komplett neu. Mich würde nun Ihr persönlicher Zugang interessieren: Gibt es hier in der Region das eine oder andere Denkmal, von dem Sie sagen, da würde es mich jetzt wirklich reizen, das neu zu konnotieren?

Na ja, Sie kennen ja meine Vorlieben. Wenn ich mir zum Beispiel die Villa Robinson anschau, kriege ich das Grausen. Danke mir, „wie schade“. Weil man auch, wenn man hineingeht, merkt, was da für eine Kultur stattgefunden hat. Was war das für ein Leben! Das riecht und spürt man, wie da die Menschen zusammengesessen haben, sich ausgetauscht haben, was da an Ideen entstanden ist, von Musik bis Bildende Kunst und vieles mehr. Ich komme zum Teil aus dem Theaterbereich und aus dem Ausstellungswesen, da kann die Architektur nicht außen vor gelassen werden, sie erzählt dir Geschichte. Womöglich mehrere 100 Jahre Geschichte, und die bestimmt dich natürlich, wie du dich da drinnen verhältst, aber sie reichert dich auch an. Mich interessiert natürlich, wenn ich dann so ein Gebäude sehe, was kann ich von dieser Geschichte mitnehmen, was war das für eine reiche Kultur, mitunter eine, die vertrieben worden ist. Aber sie hat überlebt. Also Künstler:innen konnten vertrieben, umgebracht werden, aber das, was sie geschaffen haben, das bleibt. Und so bleibt auch so etwas wie diese Villa Robinson, und ich denke mir, das nährt mich, deswegen will ich mich weiter durch diese Substanz befruchten lassen. Wie also sie wiederbeleben für die heutige Zeit? Sie erhalten und gleichzeitig Neues entstehen lassen. Damals ist dort die Moderne entstanden, die sogenannte Avantgarde. Da ist zum Beispiel die Operette als Format entwickelt, angedacht und diskutiert worden, als ein humorvolles Entertainmentformat, das aber auch gesellschaftskritisch war. Wie sieht das heute aus? Ist das noch immer so? Haben wir andere Formate? Wenn man da junge Menschen reinlässt und sagt, riech mal diese Vergangenheiten, dann schau mal, was beschäftigt dich heute? Wie würdest du dich präsentieren? Wie würdest du eine Reflexion über Gesellschaft machen? Das kann in solchen Häusern gut machbar sein. Da wird künstlerische Arbeit so spannend, weil man sich permanent reiben muss an dem, was da ist, nämlich gelebte Geschichte, die die Architektur, die Wände und Räume ausstrahlen. Ich wurde, als das Humboldtforum in Berlin gebaut worden ist, zu einer Diskussion eingeladen. Ich fragte, warum? Man meinte, ich sei ja bekannt dafür, dass ich Rekonstruktionen nicht schätzen würde. Und da hab ich gesagt: Ja, das ist für mich Fake-Architektur, ja, das ist falsch, extrem falsch. Das Schloss wurde wiederaufgebaut mit dem Siegestor, die eine Seite des Innenhofes ist modern, die andere Seite ist rekonstruiert. Und dann holt man das Völkerkundemuseum mit aus den Kolonien zum Teil geraubten Objekten da hinein. Und wir sitzen vor einem rekonstruierten Siegestor, das für Unterdrückung, Ausbeutung, Kolonialismus, Krieg usw. steht – das empfand ich als pervers. Dafür hat man ein Stück DDR-Geschichte, nämlich den Palast der Republik, zerstört und Erinnerungskultur unmöglich gemacht. Manchmal ist



INNOVATIV

MODER NITÄT

salz kammer gut 2024

European Capital of Culture
Bad Ischl Salzkammergut

es schade, dass Bauten z. B. durch Krieg zerstört werden und vergehen, aber dann erinnere ich lieber anders daran als mit einer Rekonstruktion, die vortäuscht, alt zu sein. Und stelle mich der Gegenwart und ihren Notwendigkeiten, das ist auch eure Aufgabe, so etwas zu archivieren: Was war da, dass man darauf zurückgreifen kann. Das wissen wir von Ausgrabungsstätten, dass sie oft ausgegraben werden, und weil sie fragil sind, schüttet man sie wieder zu, um sie zu bewahren. Aber es wurde dokumentiert. Und das ist, finde ich, aktive Arbeit an der Gesellschaft.

Frau Schweeger, Sie wissen, ich habe natürlich auch den einen oder anderen Wunsch oder die eine oder andere Vision für das Bundesdenkmalamt. Das baukulturelle Erbe in Österreich, dem haftet immer noch etwas Antiquiertes, Unbewegliches, Starres an. Meine Idee ist aber, das Bundesdenkmalamt tatsächlich als einen Player zu positionieren, als eine Behörde auf der Höhe der Zeit, die eben auch Gebäude in die Zukunft bringt, die aber auch in der Gesellschaft letztendlich ihre Akzeptanz erhält. Jetzt sind Sie hier schon eine relativ lange Zeit im Salzkammergut, wir haben hier eine sehr hohe Gebäudedichte an Denkmälern. Wie haben Sie Denkmalschutz und Denkmalpflege wahrgenommen, mit Ihrem ganz speziellen Blick einer Kulturmanagerin?

Ja, ich finde historische Gebäude, egal ob unter Denkmalschutz oder nicht, sind vernachlässigt worden. Das ärgert einen. Ich bin nicht der Meinung, dass jetzt alles pico bello hergerichtet werden muss, wie es war, weil das heute gar nicht geht, durch neue Auflagen, wie z. B. Sicherheitsauflagen, feuerpolizeiliche Richtlinien, die berücksichtigt werden müssen. Mich interessiert aber mehr, wie verändert sich das und wie kann man ein Gebäude wirklich so adaptieren, dass es den heutigen Bedürfnissen und Notwendigkeiten entspricht. Ich habe jahrelang an der Akademie der bildenden Künste unterrichtet und das Ausstellungswesen betreut. Wir haben damals das Semperdepot dazubekommen. Und die Zusammenarbeit mit dem Architekten Carl Pruscha, der ein sehr genauer Beobachter ist und ein feines Gespür hat, wie er historische Substanz in die heutige Zeit transformiert, hat mir viele Möglichkeiten eröffnet. Wir haben dann in diesen Räumen wilde Sachen gemacht, u. a. die Peter-Greenaway-Ausstellung. Ich meine, interessant ist doch immer, wenn ein dialektisches Verhältnis entsteht. Oder einfacher gesagt, wenn du zwei Steine aneinander reibst, entsteht Feuer. Also ich reibe mich an der Geschichte und es entwickelt sich was Neues. Wir haben für die Kulturhauptstadt 2024 eine Leerstandserhebung gemacht, weil ich verzweifelt war, wo sich Kunst und Künstler:innen überhaupt präsentieren können. Die Menge an Leerständen, die es hier im ländlichen Raum

gibt, das hat mich schon – ich sag's jetzt mal höflich – beeindruckt. Und ich war dann richtig froh, dass ich Partner:innen gefunden habe, die die Idee einer Bespielung von Leerständen toll fanden, damit neu umzugehen, wie die Bahnhöfe zum Beispiel, wo Artist Residencies stattfinden werden. Da war Ihre Unterstützung hilfreich, dass Sie die Hallstätter Bahnstation unter Denkmalschutz gestellt haben. Sie ist einfach bis zu den Handgriffen ein original 1950er-Bau, wo findet man denn so etwas noch?

Jetzt geht die Vorbereitungsphase für das Jahr 2024 tatsächlich in die absolute Zielgerade. Was wäre für 2024 Ihr ganz persönlicher Wunsch? Was wäre das für Sie? Es würde mich sehr freuen, wenn Sie mir das noch sagen könnten.

Was ich hoffe, dass die Menschen erkennen, dass die Kulturhauptstadt für sie und ihre Region ist und auch aus ihnen und durch sie entstanden ist. Es ist ein Dialog mit Europa und der Welt: Es ist nicht aufgesetzt, und ich hoffe, dass sie ihre Streitkultur – ihre konstruktive Streitkultur – beibehalten, aber eben nicht böse, sondern einfach nur im Sinne: „aha, so denkst du – so denke ich – aha – das ist interessant“. Dass man erkennt, was sie für ein Potenzial hier haben, dass sie in einem Zukunftsraum leben, einem Möglichkeitsraum. Und der hängt sich nicht nur an den Brauchtümern fest, sondern es geht weiter. Ein flüssiges Denken, könnte man sagen, alles ist ununterbrochen in Bewegung – wir sind ununterbrochen in Bewegung. Wir leben nicht mehr wie vor 5000 Jahren, wir leben heute anders, und das ändert auch uns. Ganz banal gesagt, wir sitzen am Tisch, wir haben eine Dusche zu Hause, wir haben eine Toilette, das gab's alles nicht. Es ist unsere Fantasie, unsere Kreativität, die das erzeugt hat, und dieses Potenzial wünsch ich mir, dass man das als Chance erkennt und es positiv sieht. Dass die Kulturhauptstadt eigentlich zeigt, wie man mit dem ländlichen Raum umgehen kann, dass er zukunftsfähig ist und das Signal nach Europa gibt – man kann sehr divers sein, sehr unterschiedlich sein und trotzdem an einem Strang ziehen.

Ing.ⁱⁿ Mag.^a Petra Weiss ist Fachdirektorin des Bundesdenkmalamtes.



Hinter den Kulissen

„Die Denkmale von morgen haben einen ganz besonderen Reiz“

Heinz Schödl

Seit Juni 2023 ist Ing.ⁱⁿ Mag.^a Petra Weiss die Fachdirektorin des Bundesdenkmalamtes. Wo sie den Fachbereich, der für sie das Kompetenzzentrum des Amtes darstellt, in zehn Jahren sieht, hat die technisch und wirtschaftlich versierte Kunsthistorikerin Denkmal heute erzählt.

Heinz Schödl: Liebe Petra, du arbeitest ja nun schon einige Zeit im Bundesdenkmalamt – direkt von der Universität bist du allerdings nicht gekommen. Kannst du uns kurz deinen Lebensweg bzw. deinen Weg ins Bundesdenkmalamt schildern?

Petra Weiss: Tatsächlich bin ich erst seit 2006 im Bundesdenkmalamt beschäftigt, da ich mein Studium der Kunstgeschichte, mit dem Schwerpunkt Architekturgeschichte, berufsbegleitend absolvierte.

Welche Erfahrung hast du aus deiner vorigen Tätigkeit im Bundesdenkmalamt einbringen können?

Für mich ist besonders hilfreich gewesen, dass ich bereits umfangreiche Erfahrungen im Projektmanagement gesammelt hatte, insbesondere im Bereich des fachübergreifenden Arbeitens und der ergebnisorientierten Arbeitsweise. Gerade für Restaurierprojekte, die einige Jahre dauern und/oder mehrere Fachbereiche umfassen, sind diese Kompetenzen eine gute Unterstützung.

Du warst lange als Referentin und dann als Leiterin in der Baudenkmalpflege in Verantwortung. Jetzt bist du als Fachdirektorin tätig – wo sind deiner Meinung nach die wichtigsten Schnittstellen zwischen diesen Tätigkeitsbereichen?

Eine der wichtigsten Schnittstellen ist das Gutachten, das den Unterschutzstellungsumfang eines Denkmals definiert. Es muss so verfasst sein, dass die Baudenkmalpflege bei der Betreuung gut anknüpfen kann. Dies stellt zwar per se keine Schnittstelle dar, aber vor allem der stetige Informationsaustausch zwischen den Fachbereichsabteilungen und der Baudenkmalpflege stellt den Garant für das erfolgreiche Handeln des Bundesdenkmalamtes dar.

Petra

Hast du ein Lieblingsdenkmal oder besser gesagt eine Kategorie von Objekten, die dir besonders wichtig sind? Denkmale zeichnen etwas ganz Wesentliches aus: Sie haben Eigentümer:innen. Ich habe in meiner Zeit als Referentin und als Leiterin immer versucht, ein vertrauensvolles Verhältnis zu diesen zu pflegen. Ein Lieblingsdenkmal zu benennen, würde bedeuten, eine:n Eigentümer:in zu bevorzugen. Ich möchte es vielmehr anders formulieren, mich „reizen“ vor allem jene Denkmale, die sich im Alltag nicht unmittelbar als Denkmal deklarieren, also jene Denkmale, die erst in den 1970er- oder 1980er-Jahren entstanden sind. Sie stehen mitunter noch gar nicht unter Denkmalschutz, stellen aber die wertvolle Kategorie der „Denkmale von morgen“ dar.

Wo siehst du den Fachbereich des Bundesdenkmalamts in zehn Jahren? Was sind die wichtigsten Projekte? Worauf sollten wir verstärktes Augenmerk in der fachlichen Perspektive legen?

Ich betrachte den Fachbereich als Kompetenzzentrum für das Fachwissen des Bundesdenkmalamtes. In zehn Jahren soll diese persönliche Wahrnehmung jener aller Mitarbeiter:innen, unserer Denkmaleigentümer:innen und Stakeholder entsprechen. Dazu starten die Mitarbeiter:innen des Fachbereichs und ich gerade einige wesentliche Projekte, etwa Leitlinien für die Erstellung von Denkmalpflegeplänen, die Neuauflage der Standards der Baudenkmalpflege oder als Pendant dazu die Standards der Kunstdenkmalpflege. Bei allen Projekten legen wir dabei das Augenmerk auch auf das Thema Klimaerwärmung und deren Folgen am Baudenkmal. Der Klimawandel beeinflusst die Baudenkmale, daher gilt eine der fachlichen Perspektiven diesem Thema. Und, ganz wesentlich: Wie können wir die Denkmaleigentümer:innen bei diesen Herausforderungen bestmöglich unterstützen? Ein weiterer Fokus wird darauf liegen müssen, ausreichend Forschungskompetenz in jüngere Bautechnologien zu investieren. Die Denkmale des 21. Jahrhunderts bedürfen eines adaptierten denkmalfachlichen Umgangs.

Danke für das Gespräch!

Dr. Heinz Schödl ist Verwaltungsdirektor im Bundesdenkmalamt.

KOTAX
Heritage

Besondere Werte,
gut versichert.

kotax.com

Schloss Schönbrunn
Erbaut 1701, versichert seit 2017

Weiss



ZWISCHEN POP UND HISTORIE

Christoph Bazil

Die Historikerin Dr.ⁱⁿ Marie-Theres Arnbom erzählt Denkmal heute von ihrer Zeit als Direktorin des Theatermuseums, ihren Büchern und beeindruckenden Projekten in St. Gilgen. Der Präsident des Bundesdenkmalamtes, Dr. Christoph Bazil, durfte Sie für ein Interview treffen.

Marie-Theres Arnbom
© Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl

POP

Christoph Bazil: Im Theatermuseum läuft die neue Ausstellung zu den Brüdern Ernst und Hubert Marischka, die die Austropop-Ausstellung abgelöst hat. Ist das für manche vielleicht ein bisschen überraschend, wenn sich das Theatermuseum nicht in der Hochkultur bewegt, sondern sich mit populären Phänomenen beschäftigt?

Marie-Theres Arnbom: Theater hat so viele Ausformungen. Mir war es wichtig, an den Anfang meiner Direktion etwas zu stellen, was man im Theatermuseum nicht unbedingt vermuten würde. Die Ausstellung hieß „Von Mozart bis Falco“ und damit hatten wir einen weiten Bogen der populären österreichischen Musik. Das war ja der Sinn. Da gehört Nestroy genauso dazu wie Qualtinger. Im Grunde sind die Nestroy-Texte Vorläufer der Texte von Joesi Prokopetz. Es gibt eine österreichische Tradition in der Verbindung von Musik und Text. Wirklich sehr schön war, wenn die Leute bei der Karaoke-Station gesungen haben. Jeder ist mit einem Lächeln aus der Ausstellung herausgegangen. Und wir haben natürlich Leute erreicht, die normalerweise nicht ins Theatermuseum gehen würden. Auch die Brüder Ernst und Hubert Marischka sind jetzt wieder in einem gewissen Maße Popkultur. Warum wir diese Ausstellung machen, hat einen ganz einfachen Grund: Wir haben hier im Haus den Nachlass von Hubert Marischka. Er umfasst 20.000 Blatt Papier allein, aber auch Kostüme, denn er war selbst Sammler, Gemälde, unterschiedlichste Arten von Dingen. Er hat auch einen großen Teil von Girardi-Erinnerungsstücken, angefangen von kleinen Figuren bis Autografen. Es ist ein großes, buntes Sammelsurium, das ist jetzt dokumentiert. Gleichzeitig ist der Nachlass von Ernst Marischka im Filmarchiv Austria aufgearbeitet worden. Und so haben wir diese beiden Nachlässe als Basis für die Ausstellung verwendet.

Sowohl beim Austropop wie bei den Marischkas geht es um Kunst und Kultur des Alltags. Kann man das so sagen? Es ist doch ganz interessant, dass diese Dinge als Popkultur abgetan werden, aber eigentlich setzen sie sich nur durch, wenn sie auch eine Qualität haben, die man vielleicht auf den ersten Blick nicht sieht?

Das stimmt. Hubert, aber auch Ernst Marischka wollten auf hohem Niveau unterhalten. Heutzutage hat Unterhaltung immer ein bisschen was Unangenehmes. Aber mit Unterhaltung auf hohem Niveau waren die Marischkas auch finanziell sehr erfolgreich. Die mussten damals sogar diese Lustbarkeitssteuer zahlen. Allein das Wort ist ja schon so eigen,

„Lustbarkeitssteuer“. Was Hubert Marischka im Theater an der Wien an Novitäten hervorgebracht hat! Er hat jedes Jahr Operetten schreiben lassen. Dann hat Bruno Granichstaedten „Der Orlow“ komponiert, das war die erste Operette, wo eine Jazz-Kombo in die Partitur eingearbeitet wurde. Und die beiden Brüder Marischka haben sich bereits ganz früh mit dem Film beschäftigt, mit Sascha Kolowrat gemeinsam. Sie haben Alexander Girardi überredet, im verpönten Stummfilm mitzuspielen, und damit war der Bann gebrochen und andere Schauspieler zogen nach. Später haben sie auch Filme in die Operetten eingebracht, haben einen Zwischenfilm machen lassen für die Bühne. Bei einer anderen Operette, „Reklame!“, haben sie zum Beispiel das ganze Theater an der Wien mit Reklamedurchsagen beschallt, also unglaublich, was denen eingefallen ist!

Es ist also so, dass diese Populärkultur einen hohen Anspruch hat. Das Leichteste ist oft das Allerschwerste? Umgekehrt gibt es, glaube ich, von Arnold Schönberg diesen Wunsch, dass einmal die Kinder seine Melodien nachpfeifen. Das mit dem Nachpfeifen wird da eher schwierig sein, aber grundsätzlich stimmt das. Leute gut zu unterhalten mit Niveau, das ist eine echte Kunst. Und vor allem Hubert Marischka hat auch viele Stars entdeckt: Elsie Altmann und Max Hansen, zum Beispiel. Aber auch Richard Tauber und Fritzi Massary haben für ihn gesungen. Und nach dem Krieg kam von Ernst Marischka natürlich „Sissi“. Das ist jetzt sogar auf Netflix, ein Wahnsinn.

Die Sissi-Filme prägen das Bild der Zeit, bis hin, dass man die Kaiserin Elisabeth überhaupt nur noch als „Sissi“ kennt. Mittlerweile ist auch aus den ehemaligen Kaiserappartements der Hofburg das Sissi-Museum geworden. Aber verstellt die Populärkultur nicht auch den Blick auf die Vergangenheit? Siehst du als Historikerin das kritisch? Oder ist es halt einfach so?

Ich sehe es bei den „Sissi“-Filmen nicht so kritisch, weil klar ist, dass es zwei Realitäten gibt: Die historische Wahrheit zur Person der Kaiserin Elisabeth, die sich erschließt, wenn man sich näher mit ihr beschäftigt, und das Bild, das durch die Filme erzeugt wird. Aber natürlich tradiert die Populärkultur ein Bild, das dann ein Stück weit allgemeingültig wird. Wir haben in der Ausstellung aber auch ein extrem interessantes Objekt von Anna Artaker: Die Dreharbeiten von „Sissi 3“ – da wird sie zur ungarischen Königin gekrönt – fanden 1956

im Burgenland statt, gleichzeitig mit dem Aufstand in Ungarn! Da hat Ernst Marischka ein ganz authentisches Dorf aufgebaut, das sieht man auf den Fotos. Anna Artaker hat dem die Bilder vom Aufstand in Ungarn gegenübergestellt. Du siehst den Panzer auf der einen Seite und auf der anderen diesen Krönungswahn.

Und dann hast du ein anderes Bild, da siehst du einen toten Soldaten und alle stehen rundherum und links davon die Sissi und Franz Josef in ihren Ornaten. Das war wirklich zeitgleich, die Dreharbeiten und der Ungarn-Aufstand. Es gibt die Möglichkeit, sich mit dem Bild, das in den Filmen tradiert wird, auch künstlerisch-kritisch auseinanderzusetzen und das in einen anderen Kontext zu stellen.

Zur Sommerfrische gibt es auch viele schöne Bilder, die tradieren zumeist bürgerliche Gemütlichkeit im Salzkammergut. Oder in Pötzleinsdorf. Aber dazu hast du als Historikerin eine sehr faktenbasierte Reihe von Büchern herausgebracht, die die Geschichte vieler Villen darstellt, die eben nicht nur aus sommerlicher Idylle besteht.

Als ich das erste Buch über Bad Ischl geschrieben habe, haben alle geglaubt, das sind nette Geschichten vom Franz Josef, der Elisabeth und von der Katharina Schratz, die Guglhupf essen. Da kam jemand zu mir und hat gesagt: „Ich habe das Buch erst gelesen, das ist schon sehr bedrückend.“ Natürlich ist es bedrückend, denn es passieren eben nicht nur positive Geschichten. In diesem ersten Buch habe ich 30 Villen, also 30 Familiengeschichten, bearbeitet. Es ist keine Architekturgeschichte, sondern eine Sozialgeschichte. Und von diesen 30 Villen waren zehn in jüdischem Besitz und wurden 1938 enteignet. Die Familien wurden vertrieben, also ein Drittel. Und die Leute haben mich nur auf dieses eine Drittel angesprochen. Einmal bin ich einer Sommerfrischlerin begegnet, die mir gesagt hat: „Ich war bei einem Abendessen eingeladen und da haben alle nur über dein Buch gesprochen, das ist so gut recherchiert und auch so gut geschrieben. Aber musst du immer so viel über die Juden schreiben?“ Das ist doch eine erstaunliche Aussage. Und letztes Jahr war ich bei einem Konzert am Mondsee und da dreht sich eine Dame zu mir um und sagt: „Sie sind die Frau Arnbom? Wissen Sie, Ihre Bücher sind immer so interessant, aber da kommen mir einfach zu viele Juden vor.“ Und ich bin gesessen und habe mir gedacht: „Geht's noch?“ Ich habe den ganzen ersten Teil des Konzerts gebraucht, um darüber nachzudenken, wie soll ich da jetzt reagieren? Ich war feig und bin einfach gegangen. Was soll ich darauf sagen? Mir auch das so ins Gesicht zu sagen. Aber da sieht man, wie tief das verwurzelt ist im Menschen, und das bekommt diese schreckliche Aktualität momentan wieder.

Da ist ein Unterschied zwischen einer populären Kultur und einer populistischen Unkultur, die vereinfacht, weil man ausgrenzen möchte. Einerseits gibt's die Unterhaltung, die vereinfacht, aber ein Niveau hält, das ein Nachdenken ermöglicht, wie bei den Marischkas und beim Austropop, und andererseits den Populismus, der das Nachdenken verhindern will.

Es ist ein wahnsinnig schwieriges Gebiet, weil's schnell kippen kann. Grad bei diesen Dingen wie Ausgrenzung, ich glaube das ist ein gutes Beispiel. Das ist ja im Grunde immer dieselbe Masche. Man muss wahnsinnig aufpassen, die Sachen nicht flapsig dahinzusagen.

Gar nicht flapsig ist das Lexikon des Wiener jüdischen Großbürgertums „Wer einmal war“ deines Mannes Georg Gaugusch, ein Projekt, an dem du zumindest indirekt beteiligt bist. Nun erscheinen die letzten beiden Bände.

Das ist quasi sein Lebenswerk, zwischen dem Beginn am ersten Kapitel und dem Abschluss liegen 24 Jahre. Der erste Band erschien 2006, der zweite 2011 und jetzt die letzten Ende 2023.

Stefan Weber aus der Ausstellung
Austropop – Von Mozart bis Falco
im Theatermuseum
© Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl



Im Gespräch
© Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Ihr habt die Erinnerung an viele Personen wiedergefunden und familiäre Zusammenhänge dargestellt. Ihr reist zu Friedhöfen in Mittel- und Osteuropa, um die Grabsteine zu lesen?

Ja, von Czernowitz bis Iași, aber wir waren natürlich auch ganz oft in Ungarn, Böhmen und Mähren, das ist natürlich das Kerngebiet in gewissem Maße. Das Projekt hat mit 200 Familien begonnen, das sind jetzt 685 geworden. Wenn du beginnst, dich mit diesem Thema auseinanderzusetzen, wächst es und man sieht, was da in Vergessenheit geraten ist. Diese Familien, die die Ringstraße gebaut haben, die Wirtschaft angekurbelt haben, Fabriken gegründet haben. Die Namen sind nicht mehr bekannt. Das ist schon ein riesiger Verdienst von Georg, dass er die gesamte Gesellschaftsschicht der Erinnerung zurückgegeben hat. Für uns ist schön, dass wir mit so vielen Nachkommen in Kontakt sind. Wenn jemand von diesen Familien nach Wien kommt, wir laden sie immer zum Abendessen ein. Das ist natürlich immer spannend, welche Menschen da zusammenkommen, sehr unterschiedliche Menschen, klarerweise. Und es ist auch für die Familien wichtig zu sehen, dass es in Wien Menschen gibt, die sich erinnern und ihnen die Wertschätzung geben, die sie verdient haben.

Ein weiterer wichtiger Punkt deiner Aktivitäten ist auch die Zinkenbacher Malerkolonie vom Wolfgangsee, also da geht es um vor allem Künstlerinnen, die auch nahezu vergessen sind.

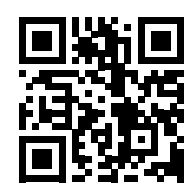
Die Zinkenbacher Malerkolonie war ein Zusammenschluss von Künstlerinnen und Künstlern, die in der Zwischenkriegszeit in Zinkenbach, ein Teil von St. Gilgen am Wolfgangsee, den Sommer verbracht haben. Die haben dort gemalt, aber auch musiziert und geschrieben. Eine der Künstlerinnen war Lisel

Salzer. Um einen Teil ihres Oeuvres wurde ein Museum zur Zinkenbacher Malerkolonie gegründet. Im Sommer holen wir Lisel Salzer wieder vor den Vorhang mit zwei anderen Künstlerinnen, Lisl Weil und Hilde Spiel. Lisl Weil war eine Illustratorin, in der Zeitschrift „Bühne“ habe ich, glaube ich, 700 Illustrationen und zahlreiche Cover von ihr gefunden. Mit dem „Anschluss“ musste sie Österreich verlassen, hat in der Emigration Kinderbücher illustriert und gemeinsam mit Leonard Bernstein in den Young People's Concerts gearbeitet und hat zur Musik live gemalt. Da gibt es einen Film, wo sie zum Zauberlehrling von Paul Dukas malt, das ist beeindruckend. Hilde Spiel wiederum, die gehört da deswegen dazu, weil Lisel Salzer die Hilde Spiel porträtiert hat – das Porträt hängt bei uns im Speisezimmer –, und Lisel Salzer kommt im Roman „Verwirrung am Wolfgangsee“ von Hilde Spiel aus 1935 vor. Also diese drei Frauen, Hilde Spiel, Lisl Weil und Liesel Salzer verschränken sich immer mehr ineinander. Die Ausstellung wird es als Kooperationsprojekt in der ehemaligen Volksschule im Zentrum von St. Gilgen im Sommer 2024 geben.

Alle diese Themen hängen auch ganz stark mit dir persönlich zusammen: St. Gilgen, Pötzleinsdorf, aber auch die NS-Zeit.

Die Malerkolonie hängt mit mir zusammen, weil ich sehr stark mit St. Gilgen verbunden bin. Das Museum zur Zinkenbacher Malerkolonie bietet eine gute Grundlage, um diesen Teil der Geschichte zu thematisieren. Das Buch zu Pötzleinsdorf ist entstanden, weil ein Freund gesagt hat: „Jetzt hör mal auf, immer nur über die Villen im Salzkammergut zu schreiben, schreib mal ein bisschen was anderes.“ Na gut, dann schreib ich halt über Pötzleinsdorf, das war natürlich naheliegend, weil ich dort wohne. Das Pötzleinsdorf-Buch

HISTORIE



www.arnbom.com

Zur Sommerfrische gehören ja nicht nur Freundeskreis, Sonne und Badestrand, sondern auch die Musik. Du führst seit 20 Jahren erfolgreich und immer ausgebucht das Kindermusikfestival in St. Gilgen.

Wie bist du dazu gekommen?

Das hat eine ganz banale Vorgeschichte: Als meine Schwester die Kinder bekommen hat, bin ich mit den Kindern im Sommer in St. Gilgen gesessen und ich habe mich furchtbar geärgert, dass die Kammermusikfestivals nichts für Kinder machen. Da hab ich mir gedacht, man soll nicht jammern, ich muss es selbst machen. 2004 war das erste Mal, da waren ihre Kinder sieben und fünf Jahre alt. Und da waren dann natürlich viele andere Freunde auch da, mit Kindern im selben Alter, aber von Anfang an sind ganz viele Leute hingekommen, die ich noch nicht gekannt habe. Da habe ich offenbar wirklich etwas gefunden, was gefehlt hat. Heuer war eine Mutter mit ihren Kindern da, die selbst schon als Kind beim Festival war.

Die auftretenden Künstler sind unterschiedlich?

Die sind unterschiedlich, mit vielen Künstlern haben sich Lebensfreundschaften entwickelt, die treten auch regelmäßig auf. Ich versuche aber auch neue Künstler zu finden und ich habe in diesen 20 Jahren sehr viele Eigenproduktionen gemacht, weil ich die Qualität, die mir vorschwebte, nicht gefunden habe. Wir haben viel selbst produziert und ich glaube, das spürt das Publikum. Es sind Konzerte für die ganze Familie, nicht nur für die Kinder. Letztes Jahr war ein Kind mit glaube ich fünf Erwachsenen da, das habe ich wirklich lustig gefunden. Bei Kinderkonzerten muss die musikalische Qualität ganz hoch sein. Man darf nicht denken, das sind nur Kinder, da nehme ich irgendwelche Musiker, die irgendwas hinmachen. Nein, da muss man wirklich oben ansetzen. Es ist ein Jammer, dass Kinderkultur in Österreich überhaupt keinen Stellenwert hat. Ich komme mit einem Kinderkonzert nie auf die Kulturseite, bestenfalls in die Chronik. Und auch die Subventionskultur für Kinderkonzerte ist katastrophal. Das muss man leider sagen.

Und dann sind die Kinder deiner Schwester erwachsen geworden und du hast die „Hölle am See“ gegründet?

„Die Hölle“ war in der Zwischenkriegszeit ein Cabaret im Souterrain vom Theater an der Wien. Vor zwölf Jahren hat die Gruppe um Georg Wacks begonnen, den Ort mit histori-

schem Cabaret wiederzubeleben, also wirklich mit den Texten von damals. Ich habe mir immer gedacht, das ist so schrecklich, jetzt spielen wir zehn Mal diese super Show und dann ist sie wieder weg. Wir haben ewig überlegt, aber dann haben wir es durchgezogen und im Sommer 2020 die erste „Hölle am See“ gemacht. Das war jetzt vielleicht nicht der ideale Sommer, um ein neues Festival zu etablieren, andererseits: Es hat einfach wirklich gut funktioniert, die Leute waren so dankbar, auch die Künstler, dass überhaupt irgendwas stattgefunden hat. Das beginnt sich jetzt schon ganz gut zu etablieren. Wir bleiben klein und fein, es soll nicht so groß und übermächtig werden, aber die Fritz-Grünbaum-Lesung von Christoph Wagner-Trenkwitz, die ist immer total ausverkauft.

In deinem Buch „Ihre Dienste werden nicht mehr benötigt“ geht es um die Künstlerinnen und Künstler, das technische Personal und andere in der Volksoper, die mit dem „Anschluss“ von heute auf morgen entlassen wurden – oder Aufwind bekommen haben. Jetzt ist das Buch Grundlage einer Operette in der Volksoper?

Die letzte Produktion der Volksoper vor dem „Anschluss“ war die Operette „Gruß und Kuss aus der Wachau“, Musik von Jára Beneš, Libretto von Hugo Wiener und Kurt Breuer. Die Volksoper verlegt mein Buch in die Probenzeit und bringt die Künstler, die vertrieben wurden, nicht alle, aber einige, zurück auf die Bühne. Das ist für mich wirklich ein Geschenk. Eigentlich ist es das, was ich erreichen wollte, die Erinnerung an diese Künstler wieder zurückzuholen. „Gruß und Kuss aus der Wachau“, ist damals nicht mehr gespielt worden. In der Produktion treffen die recht banale, aber fröhliche Handlung der Operette und die Realität, die draußen auf der Straße immer bedrohlicher wird, aufeinander.

Also auch hier nur im ersten Moment die Unterhaltung. Im zweiten und dritten Moment geht es um das Nachdenken. In all dem, was du tust, steckt ganz stark dein persönliches Engagement.

Ich glaube, nur so kriegt man etwas weiter, nur mit persönlichem Einsatz. Das ist das Zauberwort für das Ganze. Deswegen habe ich Spaß und man sieht dann auch, dass was draus wird und draus etwas wächst. Das treibt mich an.

Dr. Christoph Bazil ist Präsident des Bundesdenkmalamtes.

Im Gespräch
© Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl



KINDERMUSIKFESTIVAL
ST. GILGEN



Alle Informationen zu den Büchern, zum Kindermusikfestival St. Gilgen, zur Hölle am See und zu den Buchpräsentationen to go sowie zu allen anderen Projekten von Marie-Theres Arnbom erhalten Sie hier:



www.arnbom.com

Besuch in Pozuzo: Peru

Alexander Oberlechner

Das Landeskonservatorat für Tirol war in denkmalpflegerischer Mission im Tiroler Einwandererort Pozuzo in Peru unterwegs, um mit den Verantwortlichen vor Ort Ziele und Maßnahmen für die Restaurierung des Widums festzulegen.

Pozuzo ist der Hauptort des gleichnamigen Distrikts im zentralen Osten von Peru in der Provinz Oxapampa. Es liegt malerisch eingebettet in eine sanfte Hügellandschaft auf 750 Metern Seehöhe am Rio Huancabamba. 1859 wurde die Kolonie Pozuzo von Tirolern, Rheinländern und wenigen Bayern gegründet. Auslöser für die Auswanderung war der deutsche Forscher und Weltreisende Freiherr Damian von Schütz-Holzhausen, der bereits 1855 das Ansiedlungsgebiet festgelegt hatte. Nach Kontakt mit dem Benediktinerpater Dr. Augustin Schwerer aus St. Georgenberg-Fiecht bei Schwaz in Tirol meldeten sich 180 Tiroler für die Auswanderung. Der Abschiedsgottesdienst fand am 19. März 1857 in Silz statt, danach begann unter der Leitung des Tiroler Priesters Joseph Egg die zwei Jahre dauernde Reise nach Südamerika. Als Partnerschaftsgemeinde der Tiroler Orte Haiming und Silz herrscht auch heute noch Tiroler Flair in dem kleinen Ort in Südamerika und es werden weiterhin Brauchtum und Kultur gelebt. Neben Tiroler Volksmusik und Trachten erinnert auch die historische Baukultur an die Heimat. Mit den aus Holz errichteten Ein- und Paarhöfen und den schindelgedeckten Satteldächern werden Tiroler Typologien aufgegriffen und mit südamerikanischen Stilelementen vermischt. Von den insgesamt drei Kirchen in der heute etwa 1200 Einwohner

zählenden Gemeinde lehnt sich die katholische Hauptkirche an den Stil der Heimatkirche in Silz in Tirol an.

Eine seit Jahren geplante Restaurierung des lang unbewohnten Widums in Pozuzo und eine damit verbundene Förderung durch die Tiroler Landesgedächtnisstiftung war Anlass für Alexander Oberlechner vom Landeskonservatorat für Tirol, die denkmalpflegerische Begleitung durchzuführen. In Lima wurde der Mitarbeiter des Landeskonservatorats bereits herzlich von Emanuel Bachnetzer, dem Obmann des Freundeskreises Pozuzo, empfangen. Nach einer Besichtigung der peruanischen Hauptstadt fand ein Empfang beim damaligen österreichischen Botschafter Gerhard Zettl statt. Die österreichische Botschaft liegt im Villenviertel Limas, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand und mit den historistischen Villen heute noch beeindruckt. Der historische Teil der Stadt am Pazifischen Ozean ist gekennzeichnet durch Kolonialbauten, das übrige Stadtgebiet wird vorwiegend durch Neubauten geprägt. Spürbar in Lima waren auch die seit Februar 2023 andauernden Unruhen und sozialen Proteste gegen die Regierung, die mit Militärkontrollen einhergehen.

In Pozuzo wurde Alexander Oberlechner herzlich vom Bürgermeister sowie Vertretern des Gemeinderates und

Widum, Zustand Frühjahr 2023
© Bundesdenkmalamt, Foto: Alexander Oberlechner

der Pfarre willkommen geheißen und bei einer Führung durch das Dorf konnten erste Eindrücke von der lokalen Baukultur und vom zu restaurierenden Widum gewonnen werden.

Das Widum wurde 1859 von den Einwanderern als einer der ersten Bauten in Pozuzo als erdgeschossig gemauerter Baukörper mit schindelgedecktem, geschweiftem Krüppelwalmdach und einer durch Rundbögen geöffneten zentralen Loggia errichtet. Um 1929 fand eine Erweiterung des Widums durch eine hölzerne Aufstockung mittels vertikal verbrettertem Ständerbau statt, die Dachform wurde zu einem Satteldach geändert. Eine weitere Loggia entstand über der bestehenden Bogenhalle im ersten Obergeschoss. Durch das tropische Klima in Pozuzo war das Widum in den 1970er-Jahren bereits baufällig, der hölzerne Aufbau wurde zu dieser Zeit bereits großflächig erneuert und die Fenster im Obergeschoss vergrößert. Nach einer Begehung und Sichtung der Bausubstanz sowie Festlegung der Denkmalwerte wurde ein gemeinsames Restaurierungsziel erarbeitet: Der Zustand von 1929 soll wiederhergestellt und das Erdgeschoss denkmalgerecht restauriert werden. Dabei sollen die Verbretterung gegen eine vertikale überlückte Schalung getauscht, das Dach wieder etwas steiler gestaltet und mit heimischen Holzschindeln gedeckt und die Fenster auf das historische Format verkleinert werden.

Derzeit befindet sich das Widum im Bau, die vereinbarten Maßnahmen zur Erfüllung des Restaurierungszieles werden laufend mit allen Beteiligten abgestimmt.

DI Mag. Alexander Oberlechner arbeitet im Landeskonservatorat für Tirol im Bundesdenkmalamt.



Das Widum um 1900 und nach der Aufstockung 1929,
Quelle: www.pozuzo.at



Empfang beim Bürgermeister von Pozuzo, Luis Ubaldo
© Emanuel Bachnetzer

„Ich freue mich besonders über den Besuch aus Tirol und die fachliche Unterstützung bei der Restaurierung des Widums von Pozuzo. Der persönliche wie kulturelle Austausch sind nicht nur für mich als österreichischer Botschafter, sondern auch für die Bewohner Pozuzos wichtig und befruchtend.“

Gerhard Zettl, Österreichischer Botschafter in Peru



Besuch beim österreichischen Botschafter Gerhard Zettl in Lima,
© Emanuel Bachnetzer

Denkmal kinder



Aquarell der Bergstation Hafelekar von Franz Baumann © Tiroler Landesmuseen-Betriebsgesellschaft m.b.H.

Denkmalhund Emil

Emils Winterfreunden am Bergisel

Karin Derler

Sprungschanze am Bergisel, geplant von der Architektin Zaha Hadid © Tom Bause



Hallo Leute!

Eigentlich brauch ich mich ja nicht mehr vorzustellen, aber sicher ist sicher: Ich bin Emil, der reiselustige Denkmalhund des Bundesdenkmalamtes. Der Winter naht und ich mach mich dieses Mal auf nach Tirol!



Echt krass, in Innsbruck sitz ich in der Straßenbahn und sehe Leute in Skischuhen und mit Ski durch die Stadt gehen. Wohin sind die unterwegs? Das macht mich neugierig. Stellt euch vor, die sind mitten in der Stadt zum Skisport unterwegs: schnell mal in der Mittagspause ein paar Schwünge machen. Das nenn ich Lebensqualität. Also, nix wie rein in die Seilbahn, das schau ich mir näher an! Zuerst geht es direkt aus dem Zentrum mit der Hungerburgbahn nach oben. Zum Namen Hungerburg gibt es einige Geschichten, eine davon erzählt, dass es hier 1840 eine Hütte gab, die Leute mit Essen versorgt hat. Die wurden aber nicht richtig satt und mussten hungrig weiterziehen. Die heutige Bahnstrecke mündet in die Trasse der alten Hungerburgbahn von 1906, Teile davon, ein Viadukt und die schräge Brücke über den Inn stehen übrigens unter Denkmalschutz.





Hofburg

Zurück in der Stadt Innsbruck sticht mir gleich die Hofburg ins Auge! Die barocke weiße Fassade geht auf Kaiserin Maria Theresia zurück, aber bereits Kaiser Maximilian I. (1459–1519) hat hier im Vorgängerbau gelebt und sich sehr wohlgefühlt. Das Grabmal Kaiser Maximilians I. ist in der Schwarz-Mander-Kirche, wie die Einheimischen die Hofkirche nennen. Darin stehen nämlich 28 überlebensgroße Figuren aus Bronze und die glänzen ganz dunkel, daher der Name „Schwarz-Mander“. Die Figuren stehen rund um das leere Hochgrab von Kaiser Maximilian und stellen seine Ahnen oder Vorfahren dar. Die Namen, wie etwa Kunigunde oder Zimburgis, klingen lustig, ich kenne heute niemanden, der so heißt. Bei manchen Personen verraten die Beinamen mehr, als ihnen wahrscheinlich lieb ist: Johanna die Wahnsinnige oder Friedrich IV. mit der leeren Tasche.

Die 1927/28 vom Innsbrucker Architekten Franz Baumann geplante **Nordkettenbahn** zählt zu den Pionierleistungen alpiner Baukunst. Die Stationen an den Hängen der Nordkette oberhalb von Innsbruck sind ein architektonisches Meisterwerk von internationalem Rang und stehen unter Denkmalschutz. 2006 wurden die Stationen restauriert und barrierefrei gestaltet, auch die Seilbahntechnik ist erneuert und zukunftsfit. Von der Talstation Hungerburg führt die seit 2007 von Stararchitektin Zaha Hadid entworfene Hungerburgbahn bis ins Stadtzentrum.



© Bundesdenkmalamt,
Archiv Landeskonservatorat
für Tirol, Foto: Werner Jud

Mit der Nordkettenbahn geht es weiter hinauf ins Karwendel. Eigentlich wollte ich bei der Mittelstation Seegrube die Skifahrer:innen beobachten, aber kaum war ich dort, hat es mich doch gereizt, ganz nach oben weiterzufahren. Und jetzt stehe ich auf 2.256 Metern Seehöhe an der Bergstation Hafelekar, die sich an den Gebirgskamm schmiegt. Wie haben die das 1927 geschafft, all die Baumaterialien auf den Berg zu bringen? Echt beeindruckend – das gilt auch für den Blick auf die Stadt und das ganze Inntal.



Hofkirche mit dem leeren Grab von Maximilian I. und den Bronzefiguren
© Bundesdenkmalamt, Foto: Michaela Frick



Im **Tirol Panorama mit Kaiserjägermuseum** ist jetzt das Riesengemälde untergebracht. Der deutsche Maler Michael Zeno Diemer schuf eindrucksvolle Schlachtenbilder. 1894 malte er in wenigen Monaten ein 1.000 m² großes Riesengemälde, das die Schlacht am Bergisel vom 13. August 1809 darstellt, in der Andreas Hofer die Tiroler zum Sieg über die Truppen Napoleons und Bayerns führte. Von diesen Riesengemälden gibt es nur mehr ganz wenige weltweit. 2011 wurde es von seinem ursprünglichen Standort in der Rotunde nahe der Mühlauer Brücke unter viel Aufwand ins neue Museum gebracht, um das Gemälde am Schauplatz der dargestellten Schlacht zu zeigen. Für die unter Denkmalschutz stehende Rotunde von 1907, die eigens für das Gemälde gebaut worden war, fehlt noch eine neue Nutzung.

© Bundesdenkmalamt, Foto: Michaela Frick

Riesengemälde und Bergisel

In dem 2011 errichteten Gebäude geht es zuerst mit der Rolltreppe in die Tiefe und dann kann ich rundherum laufen und rundherum bis mir ganz schwindlig wird. Ich will von der Plattform hinunterspringen, weil im Bildvordergrund sind echte Büsche und genug Holz für ein Lagerfeuer. Aber das darf ich nicht, denn das ist schon Teil des Kunstwerkes. Das gehört alles irgendwie zusammen. Und ich entdecke mit jeder Runde neue Details.

Jetzt aber nichts wie raus, denn es sind nur ein paar Schritte bis zum Ort der dargestellten Schlacht und zur Sprungschanze am Bergisel. Ich nehme die Standseilbahn bis zum Schanzenturm und dann traue ich mich gleich weiter zur Aussichtsplattform. Jetzt schau ich von oben auf die Stadt wie vorher auf der gegenüberliegenden Seite vom Hafelekar aus. Der Anlauf zum Skisprung katapultiert mich innerhalb von wenigen Sekunden Richtung Basilika und Stiftskirche Wilten.

Weiter geht es nach Schloss Ambras. Im Schloss entdecke ich eine Badeoase des 16. Jahrhunderts. Da fällt mir ein, es ist Zeit, mich frisch zu machen, und dann ab zu den Swarovski-Kristallwelten nach Wattens. Ob sich wohl meine angebetete Hundedame über ein glitzerndes Halsband freut?

Mag.^a Karin Derler arbeitet in der Abteilung für Denkmalforschung im Bundesdenkmalamt.

Lesetipp

Die Stationen der Nordkettenbahn

lesen und bestellen:



bda.gv.at



Schloss Ambras im Winter
© KHM-Museumsverband



Erzherzog Ferdinand II. (1529–1595) schenkte seiner geliebten Ehefrau, der Augsburger Kaufmannstochter Philippine Welser, das **Schloss Ambras**, das er von einer mittelalterlichen Burg zu einem prächtigen Renaissance-schloss ausbauen ließ. Er sammelte auch leidenschaftlich Kostbarkeiten und Kuriositäten aus aller Welt und die gibt es heute noch zu sehen. Diese Kunst- und Wunderkammer gilt als das älteste noch erhaltene Museum der Welt. Im sog. Hochschloss gibt es immer wieder interessante Ausstellungen. Ich kann nur staunen, als ich in den spanischen Saal mit der schönen Holzdecke komme.



Malwettbewerb „Kleider machen Leute“

Emil freut sich auf Zeichnungen: Gestalte eine Figur und kleide diese in ein historisches oder modernes Gewand. Schicke das Bild bitte bis 20. Februar 2024 an emil@bda.gv.at oder an Bundesdenkmalamt z. H. Redaktion Denkmal heute, Hofburg, Säulenstiege, 1010 Wien und erhalte ein Denkmalhund-Emil-T-Shirt. Bitte unbedingt Namen, Adresse und Kleidergröße angeben.

Das sind die Gewinnerinnen des Malwettbewerbs „Hundertwasserkirche“! Gratulation!



Constanze



Fiona



Die Wasserrutsche von Wander Bertoni
© Österreichische Nationalbibliothek



© Bundesdenkmalamt

Denkmal diskursiv

Spielen wie damals: Die Rutsche von Wander Bertoni

Sabine Weigl

Inmitten der Mannersdorfer Werksiedlung der Perlmoser AG, damals Österreichs größte Zementherstellerin, errichtet 1951 von Roland Rainer, erinnert eine von Wander Bertoni gestaltete Wasserrutsche an längst vergangene, unbeschwerte Sommertage.

Besonders für junge Familien herrschte in den ersten Nachkriegsjahren in Mannersdorf ein Wohnungsmangel. Die positive wirtschaftliche Entwicklung des lokalen Perlmoser Zementwerks führte dazu, dass die Firmenleitung in den 1950er-Jahren beschloss, eine Werksiedlung für ihre Beschäftigten zu realisieren. Die Siedlung sollte ohne „pompe“ Gestaltungselemente „zweckmäßig, formschön und bauwirtschaftlich“ geplant werden. Architekt Roland Rainer errichtete unter diesen Gesichtspunkten eine Siedlung mit eingeschossigen, flachgedeckten zu Reihen gruppierten Häusern, die in zwei Ausführungsgrößen konzipiert wurden. Rainers einfach wirkende Gebäude waren für die Bevölkerung



© Bundesdenkmalamt

und die Gemeindepolitiker vollkommenes Neuland und für damalige Verhältnisse und das ländliche Umfeld wohl utopisch anmutend. Ein aufkommender Widerstand gegen die Konzeption konnte jedoch mit der Partizipation der zukünftigen Bewohner:innen rasch besänftigt werden.

In der Mitte der Siedlung entstand ein kleiner Anger von 400 m², der ausschließlich den dort wohnenden Kindern vorbehalten war. Zentrales Augenmerk war die Errichtung eines Kinderplanschbeckens mit Rutsche. Die Rutsche sollte dabei nicht ein einfacher Gebrauchsgegenstand aus Metall sein, sondern eine künstlerisch gestaltete Spielplastik, die auf den Mannersdorfer Kalkstein und die Zementproduktion verwies. Der damals noch junge Bildhauer Wander Bertoni wurde mit dem Entwurf und der Ausführung der Rutsche beauftragt.

Die Rutsche wurde aus zwei ringförmig gewundenen, abstrahierten Fischplastiken gebildet, deren Köpfe am Boden zusammenzustößen scheinen, während die Schwanzflossen am Scheitelpunkt als Haltegriffe dienen. Die Plastik wurde aus Kunststein Mannersdorfer Körnung und Beton gefertigt und mit Verzierungen aus blauen Mosaiksteineinlagen an den Seiten ergänzt. Auf einer Seite kann die Plastik erklommen werden, auf der anderen Seite führt die Rutschbahn Richtung Becken. Das einmündende Rutschenende stellt dabei die Seitenflossen eines Fisches dar. Zwei Öffnungen im oberen Bereich der Rutsche, die als Wasserdüsen fungierten, bezeugen den ehemaligen Wasserlauf. Die Oberfläche der Rutsche war so für die spielenden Kinder ständig mit Wasser benetzt. Das Planschbecken wurde als leicht geschwungene Betonkonstruktion mit Randfläche und Stufen ausgeführt.

Generationen von Kindern haben hier den Mannersdorfer Sommer genossen. „Sie sind vergnügt gekraxelt und gerutscht, haben erste Schwimmzüge gelernt oder abenteuerliche Bootsfahrten unternommen“ so im „Online-Gschichtl Nr. 101“ auf der Website des Mannersdorfer Themenjahrs 2023 nachzulesen. Jahrzehntlang wurde die kleine Badeanlage von den Bewohner:innen und Bewohnern und der Zementfabrik instand gehalten, bis die Kinder von einst erwachsen waren und kein Interesse mehr an der Rutsche und dem Wasserbecken bestand. Das Becken wurde in Folge mit Erde verfüllt und zur Rasenfläche umgestaltet.

Roland Rainers Werksiedlung verlor ab den 1970er-Jahren ihr ursprüngliches Erscheinungsbild. Die kompakten Grundrisse wurden vielen Bewohner:innen und Bewohnern zu klein. Die gestiegenen finanziellen Möglichkeiten sorgten dafür, dass etliche Familien die Siedlung verließen und in ihre neu gebauten Einfamilienhäuser in anderen Siedlungsgebieten Mannersdorfs zogen. Mit dem häufigen Wechsel der Bewohner:innen der Folgezeit verschwand die ursprünglich hohe Identifikation mit der Siedlung. Die Perlmooser AG veräußerte die Siedlungshäuser in den 1990er-Jahren an die Bewohner:innen und andere Privatpersonen. Die Individualisierung der Häuser, die bereits vorher begonnen hatte, wurde fortgesetzt. Vor- und Zubauten entstanden, die einst offen konzipierten Flächen ringsum wurden mit Zäunen und Mauern abgeschottet.

So blieb die Rutsche von Wander Bertoni als „Sinnbild für den sozialen Charakter“ der Siedlung im Sinne des Bildhauers stehen. Sie zählt zu den ältesten Spielplastiken in Österreich und zu den wenigen noch erhaltenen Beispielen künstlerisch gestalteter Spielgeräte der 1950er-Jahre in Österreich und steht seit 2022 unter Denkmalschutz. Eine Restaurierung dieses einzigartigen Dokuments aus der Mitte des 20. Jahrhunderts wäre wünschenswert.

Mag.^a Sabine Weigl ist stellvertretende Leiterin der Abteilung für Denkmalforschung.



© Bundesdenkmalamt

Weitere Informationen
Mannersdorfer Themenjahr 2023:

www.themenjahr2023.at
Online-Gschichtl Nr. 100



www.themenjahr2023.at
Online-Gschichtl Nr. 101



Wander Bertoni
Freilichtmuseum:





Virginia Woolf in ihrem Garten in Richmond upon Thames © Wikipedia

Bedeutsame Belanglosigkeit?

Denkmäler

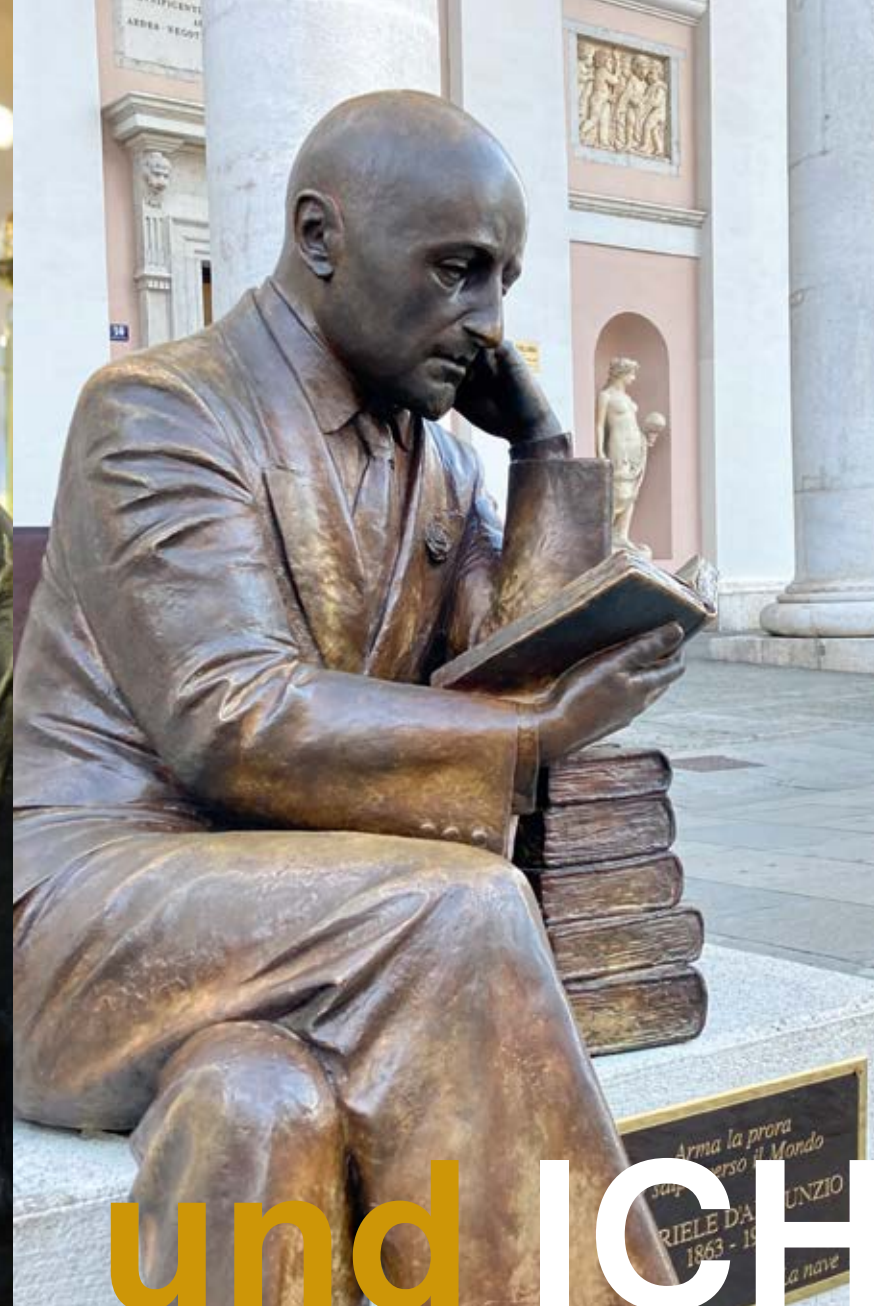
In seiner Kolumne widmet sich Andreas Lehne regelmäßig einer anderen „bedeutsamen Belanglosigkeit?“. Dieses Mal schreibt er über Denkmäler auf Augenhöhe.

Es ist ein neuer Denkmal-Typus. Die Geistesgröße nicht mehr auf hohem Sockel, kein Dichturfürst, keine Dichturfürstin. Die Very Important Person, der Stolz der Kommune, in Bronze gegossen, allerdings nur lebensgroß und in alltäglicher Haltung. Die Begegnung, sei es auf einem prominenten Platz oder auch nur in einer schmalen Gasse, findet recht zufällig und unvermutet statt. Keine Distanz, keine ehrfürchtige Annäherung. Den „Großen Menschen“ soll es nicht mehr geben, auch die Bedeutendsten waren einfach welche von uns. Du hättest ihnen hier auf diesem Pflaster begegnen können, wenn du ein paar Jahrzehnte früher an dieser Stelle vorbeigekommen wärst.



Peter Altenberg im Café Central © Andreas Lehne

Es handelt sich also um eine Form von Straßenmöblierung an der Schnittstelle von Kitsch, Stadtmarketing und einer betont unpathetischen Gedenkkultur. Eine spezielle Variante auf das Thema ist die Sitzfigur auf einer Bank. Man kann sich dazusetzen und Selfie-tauglich den Arm über die Schulter der historischen Person legen, die sich gegen diese respektlose Zumutung nicht mehr wehren kann. Der Prototyp für die heutige Modeerscheinung entstand wohl in Lissabon, wo der Bildhauer Lagoa Henriques den Dichter Fernando Pessoa vor dem Cafe A Brasileira sitzend dargestellt hat. Inzwischen nahm Einstein in Bern Platz, Agatha Christie in Wallingford, Oxfordshire, Imre



Gabriele D'Annunzio am Börseplatz in Triest © Andreas Lehne

Kalman in Budapest, Gabriele D'Annunzio am Börseplatz in Triest oder Virginia Woolf in ihrem Garten in Richmond upon Thames; die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen. Wien ist von dieser Mode bisher zum Glück verschont geblieben. Gut, dass Beethoven auf dem Beethoven-Platz thront und nicht auf einem Bankerl am Beethoven-Gang sitzt. Und doch gibt es in Wien ein frühes Beispiel für eine solche lebensgroße Sitzfigur. Nach einer Idee des Autors, Politikers und Denkmalfreundes Jörg Mauthe hatte man 1984 anlässlich der Wiener Festwochen die Innenstadt in der Art einer kurzweiligen ephemeren Installation mit allerlei bunten Papiermaché-Figuren



Fernando Pessoa vor dem Café A Brasileira in Lissabon © Wikipedia

Andreas Lehne

bevölkert. Eine davon, die Darstellung Peter Altenbergs, übersiedelte dann an einen Tisch in seinem Stammcafé, dem 1986 wiedereröffnetem Café Central in der Wiener Herrngasse. Und dort sitzt der Poet noch heute geduldig vor den Kuchenvitrinen, stoisch betrachtet er die an ihm vorbei strömenden Touristenscharen. Vielleicht würde es Peter Altenberg allerdings gar nicht besonders wundern, dass man in hier verewigt hat. War er doch schon zu seinen Lebzeiten in einem prominenten Lokal in effigie gegenwärtig: Sein von Gustav Jagerspacher gefertigtes Porträt schmückte die American Bar von Adolf Loos.

Dr. Andreas Lehne war bis zu seiner Pensionierung Leiter der Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung im Bundesdenkmalamt.

denk mal GESTERN

Gabriele Roithner



Außenansicht,
Zustandsaufnahme 2008
© Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Die Eingliederung des sogenannten Narrenturms in das Naturhistorische Museum führte zu einer gelungenen Restaurierung des desolaten Bauwerks.

Der sogenannte Narrenturm, unter Josef II. 1784 am Areal des ehemaligen Allgemeinen Krankenhauses errichtet, war als weltweit erster Spezialbau zur besseren Behandlung von psychisch Kranken geschaffen worden. Diese Funktion endete um 1870 mit der Umsiedelung der Patienten in die Niederösterreichische Landesirrenanstalt. Danach stand das Gebäude leer und wurde als Archiv sowie Krankenschwesternhaus genutzt.

Der Zustand des Bauwerks war desolat und auch die Übernahme durch den Bund 1971 als pathologisch-anatomische

Wien

Außenansicht
nach Generalsanierung, 2023
© Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl



Sammlung brachte keine große Veränderung. Erst die Eingliederung des pathologisch-anatomischen Bundesmuseums im Narrenturm in das Naturhistorische Museum Wien im Jahr 2012 führte nicht nur zur Neuaufstellung der Sammlung, sondern auch zu einer Gesamtsanierung des Baus.

Gabriele Roithner ist Leiterin des Referats Archiv und Wissensmanagement im Bundesdenkmalamt.

Denkmal heute



Karte für ein „Kronenpaket“
© Privatbesitz

(Spitäler, Heime etc.) auch finanziell zu unterstützen. Der schwedische Gesandte in Wien, Oskar Ewerlöf, übernahm die Koordination und stellte Kontakte her. Zahlreichen „Kriegs-kindern“ wurde ein Erholungsaufenthalt bei schwedischen Familien vermittelt. Verteilt wurden auch sogenannte Kronenpakete: Privatpersonen bezahlten in Schweden SEK 10.—, Bedürftige in Wien erhielten dafür ein Paket mit Lebensmitteln. Abgeholt werden konnten diese in der Hofburg, Eingang Albrechtstor. Die Hilfe wurde überwiegend von Privatpersonen und Institutionen getragen. Der Staat beteiligte sich nur mit einem geringen Beitrag, da die wirtschaftliche und politische Situation in Schweden äußerst angespannt war.

Im Mai 1919 (bis 1924, dem Ende der Hilfsaktionen) waren dem SRK für die administrative Arbeit zwölf Räume in der Hofburg zugewiesen worden, dazu zählte auch das ehemalige

Kronprinzen-Appartement. Im Zentralbüro waren etwa 70 Personen als Ermittler, Kontrolleure und Büropersonal beschäftigt, ein Großteil ehemalige österreichische Offiziere. Die Lagerräume der Hilfsgüter befanden sich im Souterrain der Hofburg.

Rädda Barnen (RB) wurden Räume und Lager in der Gonzagagasse 16 zugewiesen. Die Leitung übernahm Elsa Björkman, die zuvor in Russland österreichische Kriegsgefangene betreut hatte. Sie heiratete im August 1921 den jüdischen Wiener Arzt Waldemar Goldschmidt, mit dem sie nach dem Anschluss im März 1938 Wien verließ und nach Stockholm übersiedelte. In Schweden verfasste sie einige Bücher, in denen ihre Erinnerungen an Wien einen zentralen Platz einnehmen. Sie beschreibt hierbei das SRK in Wien als stark militärisch geführt.

Festtafel im Ahnensaal
© Privatbesitz

Welterbe

Die Schweden im Ahnensaal

Renate Schreiber, Jenny Öhman

Nach den Wirren des Ersten Weltkriegs half Schweden, die Notlage in Wien zu überbrücken. Der Ahnensaal in der Wiener Hofburg, heute vom Bundesdenkmalamt genutzt, spielte dabei eine wichtige Rolle.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Zusammenbruch des Kaiserreichs herrschte in Wien allgemein große Not – Hunger und Krankheiten quälten die Bevölkerung. Die internationale Öffentlichkeit wurde durch bewegende Zeitungsartikel über die katastrophale Lage in Wien informiert. Mehrere Nationen waren bereit, in dieser Zeit Hilfe zu leisten, unter anderem auch Schweden. Die schwedischen Zeitungsberichte über die Hilfsaktionen dienten als Basis für den folgenden Artikel.

Das schwedische Rote Kreuz (SRK) und das Kinderhilfswerk Rädda Barnen („Rettet das Kind“) schickten im Frühjahr respektive Spätherbst 1919 Helfer nach Wien. Ihre Aufgabe bestand darin, die in Schweden gespendeten Lebensmittel und Kleidung zu verteilen und vorhandene Organisationen



Der Ahnensaal im Kronprinzen-Appartement diente als Speisezimmer für die schwedischen Helfer, deren Gäste und Mitarbeiter. 1920 wurde eine Küche eingerichtet, die gern als Treffpunkt genutzt wurde; etwa 100 Personen erhielten täglich eine warme Mahlzeit. Für die Zubereitung der Speisen wurden aus humanitären Gründen überwiegend Lebensmittel aus Schweden verwendet. Alle österreichischen Mitarbeiter des SRK und von RB erhielten das Essen gratis, die Schweden zahlten einen geringen Beitrag. Die Reinigung der Küche wurde von allen Beschäftigten im Wechseldienst geleistet.

Elsa Björkman-Goldschmidt war vom Ahnensaal tief beeindruckt: „Der Saal war imponierend. Aus hohen Porträts, die vom Fußboden bis zur Decke reichten, blickten die alten Habsburger auf die wunderliche Versammlung, die jetzt ihre Gemächer bevölkerte. Das ehemals kaiserliche Porzellan mit dem österreichischen Doppeladler war wohl niemals zuvor für einfache dicke Suppen mit viel Kohl, Kartoffeln und spärlichen Fleischstücken verwendet worden.“

Während Elsa Björkman-Goldschmidt von Beginn an RB leitete, wechselte die Führung beim SRK zwei Mal. So übernahm im August 1920 Leutnant Hugo Struwe dessen Leitung. Im November 1921 heiratete er Vera Ljungholm, die gleichfalls beim SRK arbeitete. Die Trauung erfolgte in der evangelischen Kirche in der Dorotheergasse und betonte die enge Verbindung zwischen beiden Ländern. Vor dem Brautpaar zogen zehn Paare, sogenannte Kriegskinder, ein. Der Chor setzte sich aus Studenten zusammen, die gleichfalls zur Erholung in Schweden gewesen waren.

Nach der Hochzeit übersiedelten die Gäste in den festlich geschmückten Ahnensaal der Hofburg, wo sie ein prachtvoller Anblick erwartete: Auf weißem Damast standen das kaiserliche Geschirr mit dem Doppeladler und Kristallgläser, das silberne Besteck und die großen Kandelaber waren aus der Silberkammer geholt worden. Zudem wurde Wein aus dem Weinkeller der Hofburg serviert. Nach dem festlichen Mahl tanzten zur Unterhaltung in einem anderen Saal Studenten ein Menuett in Rokoko-Kostümen, die vom Burgtheater zur Verfügung gestellt wurden. Eine Kapelle spielte Wiener Musik.

Selbstverständlich bedienten sich die Schweden nicht eigenmächtig an den ehemals kaiserlichen Beständen. Das offizielle Österreich unternahm alles, um den internationalen Hilfsorganisationen seine Dankbarkeit für deren Engagement zu zeigen. Björkman-Goldschmidt berichtet von verschiedenen Veranstaltungen. Da nicht ausreichend Geld vorhanden war, ergriff man von österreichischer Seite jede Möglichkeit, die einfach und kostenlos verfügbar war. So erhielt das Brautpaar als Hochzeitsgeschenk von dem kaiserlichen Geschirr eine Teekanne, zwei Tassen und eine kleine Schale für Gebäck. Diese Stücke werden von den Nachkommen des Ehepaars bis heute bewahrt und in Ehren gehalten.

Dr. Renate Schreiber, Wien, ist Historikerin und Autorin.

Dr. Jenny Öhman, Uddevalla, ist Historikerin und Lehrerin.



Büro in der Hofburg
© Privatbesitz

Ausgabe von Lebensmitteln
© Privatbesitz



Hochzeitgesellschaft
im Ahnensaal
© Privatbesitz



Traditionelles Handwerk

Eine Werkstatt zur Ehre Gottes

Heidrun Bichler-Rippel, Maria Walcher

Schwindelfreiheit vorausgesetzt – Steinmetzmeister Gerhard Fraundorfer führt eine Ultraschalluntersuchung am Turmhelm durch © Gerhard Fraundorfer

Sie erzählen faszinierende Geschichten von genialen Baumeistern, begnadeten Handwerkern und ihren sakralen Meisterwerken bis weit zurück ins europäische Mittelalter: In Dombauhütten wird bis heute über Jahrhunderte tradiertes Expertenwissen erhalten und weiterentwickelt.

Wie ein vergessenes Provisorium – unscheinbar und in ihrer Funktion für die wenigsten erkennbar – kleben die Dombauhütten an ihren mächtigen, prächtigen Langzeit-Bauwerken. Eingerichtet bei Baubeginn von außergewöhnlichen Projekten wie Klöstern und Kathedralen, waren sie mit der Gesamtdurchführung des Baus betraut. Sowohl den Baumeistern als auch verschiedenen Gewerken – allen voran Steinmetz, aber auch Maurer, Zimmermann, Glaser, Dachdecker etc. – dienten sie während der Bauzeit als Arbeitsraum und Werkstatt. Oft dauerte es Jahrzehnte bis zur Fertigstellung der Großprojekte und dann waren meist schon die ersten Reparaturen erforderlich. Dies führte immer wieder zur dauerhaften Etablierung der Dombauhütten und damit zu ihrer eigenständigen Entwicklung und der Weitergabe von Wissen um traditionelle Baumittel und -methoden. Im Austausch und

in der Verbreitung dieser Kenntnisse entwickelte sich bereits zur Zeit der Gotik ein europäisches Experten-Netzwerk. Nur jene Baumeister und vor allem auch Steinmetze, die bereits jahrelange Erfahrung in diesem Bereich vorweisen konnten, wurden in Bauhütten aufgenommen. Viele Rituale und Feste, sogar eine eigene Gerichtsbarkeit prägten diese internationale Gemeinschaft von wandernden Spezialisten. Ihr wird unter anderem sowohl die Entstehung der Freimaurerei wie auch die des Architektenberufes zugeschrieben. Trotz wechselvoller Geschichte und Akzeptanz – im 18. Jahrhundert erließ Kaiser Karl VI. sogar ein Verbot für Dombauhütten – konnten sie sich behaupten. Knapp dreißig dieser Einrichtungen werden heute noch in Europa gezählt, zwei davon sind in Österreich aktiv. Die eine selbstverständlich in Wien beim Stephansdom – aber wo befindet sich die zweite?

Die größte Kirche Österreichs

Hand aufs Herz – wissen Sie, wo die größte Kirche Österreichs steht? Wohlgermerkt, die größte, nicht die höchste. Nein, es ist nicht der Stephansdom, sondern der Mariendom in Linz. Und um es gleich vorwegzunehmen: Der Besuch dieses neugotischen Gesamtkunstwerkes zahlt sich aus.

„Die Neugotik wurde lange Zeit ein bisschen stiefmütterlich betrachtet und als Baustil verkannt. Bei so großen Kirchenschiffen empfinde ich eine klare und aufgeräumte Ästhetik in der Architektursprache sehr befreiend, weil sie den Raum Raum sein lässt.“

Ein Rundgang mit dem derzeitigen Dombaumeister und Architekten Michael Hager öffnet Augen, Sinne und Herz für ein gigantisches Bauvorhaben Mitte des 19. Jahrhunderts. „Also, damit man auch einmal eine Vorstellung von der Dimension des Projektes bekommt: Es war die größte Baustelle Europas zu dieser Zeit! Für heutige Vorstellungen fast ein wenig abgefahren!“ Man bedenke, dass Linz damals 40.000 Einwohner:innen zählte, der Dom war zumindest für die Hälfte, also 20.000 Gläubige, konzipiert.

Reinigungsmethoden am Beispiel Glas und Stein

Im Vorfeld

1. Aufbau von **Sicherheitsgerüsten**, um das Gemäldefenster/die Steinwand beurteilen zu können

2. Entscheidung über das gewünschte **Restaurierziel** – von der Rückführung in den Neuzustand bis zur Homogenisierung im Sinne der Erhaltung einer Patina

3. Auswahl der geeigneten **Reinigungsmethoden** und **Reinigungsmittel** für Glas:

- Trockenreinigung händisch mit Freilegepinsel
- Feuchtreinigung mit speziellem Putzschwamm

für Stein:

- Händisch mit Spachtel und Bürsten
- Dampfgerät
- Druckwassergerät
- Chemische Reinigungsmethode
- Partikelstrahlgerät – Niederdruckrotationsverfahren (NDR-Verfahren) mit Glaspudermehl
- Lasergerät (grüner oder roter Laser)

„... weil die sogenannten niederen Arbeiten, wo es immer heißt Reinigungsarbeiten, genau das sind die, wo man am diffizilsten arbeiten muss. Da kann ich keine Hilfskraft hinstellen.“

Steinmetzmeister Gerhard Fraundorfer

In der Werkstatt der Dombauhütte finden sich zahlreiche Abgüsse von verschiedenen plastischen Figuren und Köpfen. Sie werden nach der Restaurierung zur Dokumentation angefertigt und aufbewahrt.



Getragen von der Idee, dem Land Oberösterreich eine Bischofs- und Landeskirche zu errichten, wurde der damalige Kölner Dombaumeister Vinzenz Statz, ein Meister der Neugotik, mit dem Entwurf und den Ausführungsplänen beauftragt. Die Finanzierung des Projektes oblag ausschließlich einem äußerst engagierten privaten Förderverein, dem zeitweise bis zu 100.000 Mitglieder angehörten. Dieser Dombauverein war es auch, der zu Baubeginn 1862 eine Bauhütte in Anlehnung an mittelalterliche Vorbilder einrichtete.

Um der Gefahr zu entgehen, das gesetzte Ziel vorzeitig aus Kostengründen zu schrumpfen oder willkürlich zu verändern, griff man zu einer ungewöhnlichen Taktik. Nach der Errichtung des Presbyteriums und der Votivkapelle im Süden baute man im zweiten Schritt nicht das logisch anschließende Kirchenschiff, sondern den am weitesten entfernten Teil: den Kirchturm im Norden. Damit war eine wichtige Voraussetzung geschaffen, die beiden getrennten Bauteile schließlich gemäß

„Natürlich ist es ein Ort des Glaubens – aber nicht nur. Ich meine, es ist ein identitätsstiftender Ort für jede Linzerin, für jeden Linzer. Den Dom soll man als Kunst- und Kulturort verstehen, als Ort der Begegnung und des Austausches.“

Dombaumeister Michael Hager



Der Mariendom, ein offenes Gotteshaus

Glaube

- Bischofskirche
- Eremitage zum Ausprobieren – in der einstigen Türmerstube (nur mit Voranmeldung)
- Advent am Dom

Identität

- Wahrzeichen von Linz und Oberösterreich
- Touristischer Hotspot
- Himmelsstiege mit einzigartiger Aussicht in 112 m Höhe

Kultur und Kommunikation

- Konzerte im Dom und am Domplatz
- Kooperation mit Ars Electronica Festival
- Kinderdom – Führungsprogramm für Kinder, Familien und Schulklassen
- Escape Room – ein Abenteuerspiel im Dom für Jung und Alt
- Aktuelle Ausstellungen, derzeit „Bitte berühren!“ – Sichtbarmachung der Reinigungs- und Restaurierungsaufgaben der Steinmetze

Dombaumeister Michael Hager begutachtet den Zustand einer Bauplastik am Dom
© Bundesdenkmalamt; Foto: Bettina Neubauer-Pregl

den ursprünglichen Plänen zu verbinden. Bis zur Fertigstellung sollte es allerdings noch 62 bewegte Jahre dauern, sowohl der personelle als auch der materielle Aufwand waren enorm. In den Spitzenzeiten arbeiteten etwa 70 Steinmetze am Bau. Das gesamte Sandsteinvorkommen eines Steinbruchs bei Altlenzbach in Niederösterreich wurde für den Mariendom benötigt, über 100.000 Steine aus Sandstein und Granit wurden insgesamt behauen. Geschah dies zu Beginn noch ausschließlich händisch mit Hammer und Meißel, brachten modernste Pressluft-Werkzeuge ab der Jahrhundertwende den Handwerkern große Erleichterung.

Bitte berühren!

„Und das war ja in der Tradition immer so. Die Dombaustellen waren alles andere als rückschrittlich. Das waren die modernsten Baustellen, die es gegeben hat, da sind die neuesten Technologien zum Einsatz gekommen.“ Michael Hager ist es spürbar ein Anliegen, diesen Standard der Innovationsbereitschaft für die Dombauhütte beizubehalten. Regelmäßige Treffen im Netzwerk der Europäischen Vereinigung der Dombaumeister, Münsterbaumeister und Hüttenmeister dienen dem Informationsaustausch zu neuesten Erkenntnissen und Entwicklungen in Wissenschaft und Praxis auf internationaler Ebene. Sein kongenialer Partner daheim, der langjährige Steinmetzmeister in der Linzer Dombauhütte, Gerhard Fraundorfer, kümmert sich um Aus- und Fortbildung der derzeit neun Mitarbeiter:innen. „Eine sehr spezielle Ausbildung – es gibt ja nicht nur den Steinmetz, sondern ich muss auch mit der Bauphysik, der Chemie, der Bauplastik, mit der Renovierung an sich usw. vertraut sein! Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die Lehrlinge mit 15 Jahren mit so einer Ausbildung eigentlich überfordert sind. Das heißt, ich habe angefangen, Leute im zweiten Bildungsweg aufzunehmen. Einer meiner besten Steinmetze war z. B. Souschef in einem Vier-Sterne-Restaurant.“ Der Meister erklärt weiter die speziellen Aufgaben in einer Dombauhütte: „Ein Beispiel: Wenn ich heute einen Stein, der strukturiert mürb ist, festigen will, arbeite ich mit hochtechnischen Chemikalien. Dann muss der Steinmetz ganz genau wissen, heute passt die Temperatur, die Luftfeuchtigkeit, die relative Feuchtigkeit im Stein, dass ich diese Festigung durchführen kann. Das lernt ein normaler Steinmetz nicht.“

Doch im Unterschied zur jahrhundertelangen Tradition der Geheimhaltung von Spezialwissen geht es heute in der Dombauhütte um Austausch und Wissensvermittlung auf allen Ebenen. Der Kontakt mit der Öffentlichkeit und die Wahrnehmung des Mariendoms als Stätte der künstlerischen, kulturellen und sozialen Begegnung erhalten immer mehr Bedeutung. Eine Ausstellung im Dom lässt die Besucher:innen in Kontakt mit den Problemen der Restaurierung und deren verschiedenen Möglichkeiten kommen – „Bitte berühren“, heißt die Devise!

Das derzeit in Digitalisierung befindliche Archiv der Dombauhütte umfasst über 3000 Originalpläne und Entwürfe, wie diese Fensterzeichnungen in Originalgröße © Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Traditionelles Handwerk



Der mächtige mystische Dom öffnet seine Tore immer wieder für beeindruckende Inszenierungen, wie auch hier für die Ars Electronica
© Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl

100 Jahre Mariendom Jubiläumsveranstaltungen

Eröffnung Festwochenende von 26. bis 28. April 2024

- Konzert „Musica Sacra“ 27. April 2024
- Festgottesdienst 28. April – d-Moll-Messe von Anton Bruckner
- Eröffnung des neuen Willkommens- und Begegnungsraumes am Domplatz
- Präsentation des neuen Ausstellungsraumes im Mariendom
- Start des neuen, digitalen Führungsprogramms
- Präsentation der Festschrift zu „100 Jahre Mariendom“
- Sonderpostamt mit Jubiläumsbriefmarke
- Familienprogramm am Domplatz
- und vieles mehr.

Weitere Informationen zum Mariendom und zu den Jubiläumsveranstaltungen erhalten Sie hier:



dioezese-linz.at





Im Mariendom befindet sich der größte Fensterschatz der Neugotik
©Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl

„Aber die Dombauhütte und den Dom nur als Arbeitsstätte zu betrachten, da ist man nämlich auch falsch. Deswegen man muss dann schon eine gewisse Ehrfurcht gegenüber dem haben, was man da zu tun hat ... wenn man das nur als reine finanzielle Auftragslage sieht, dann ist man da falsch.“

Steinmetzmeister Gerhard Fraundorfer



© Diözese Linz, Foto: Appenzeller

Das Knie des Erzherzogs

Im Auftrag der Dombauhütte standen während der Bauzeit unter anderem auch die Glaser. Ihnen verdankt der Dom den bedeutendsten Fensterschatz der Neugotik in Mitteleuropa und damit eine außerordentliche Licht-Inszenierung: „Die größte Strahlkraft haben unsere Gemäldefenster! Da erzählt jedes eine Geschichte – oder mehrere Geschichten. Unter anderem sind da auch immer weltliche Motive mit dabei und auch Spender:innen eingearbeitet“, erzählt Dombaumeister Hager. So findet sich zum Beispiel neben den Darstellungen bedeutender Stifte und Stifter:innen auch das Bild eines Sparkassengebäudes und seines Direktors mit Geldsack in der Hand. Mit einem Schmunzeln weist der Dombaumeister auf das Kaiserfenster hin, das den Erzherzog Franz Ferdinand in spezieller Haltung zeigt: „Weil er eine kurze Hose ang’habt hat, also das Knie war frei, hat es dann einen ewigen Schriftverkehr mit der Staatskanzlei gegeben, wie man mit dem nackten Knie umgehen soll ...“ Das Fenster durfte schlussendlich bleiben. Und nach der kriegsbedingten Unterbrechung konnte schließlich am 29. April 1924 – also vor 100 Jahren – die Eröffnung gefeiert werden. Die Arbeit der Linzer Dombauhütte endete damit allerdings nicht, denn die Zeit der Renovierung und Reparatur hatte bereits begonnen. Die konsequente Betreuung über die Zeit und die speziellen Vorbereitungen der Feierlichkeiten lassen den Mariendom zum großen Jubiläum erstrahlen. Eine kleine, feine architektonische Intervention erfüllt den lange gehegten Wunsch, den Kirchenraum nicht von der Seite, sondern mit Blick auf

Zahlen und Fakten zum größten Dom Österreichs

- **5.170 m² verbaute Fläche** (flächenmäßig größte Kirche Österreichs)
7.120 m² – Dachfläche
- **134,69 m – Turmhöhe** (nur der Stephansdom ist mit 136 m höher)
- **106.000 Stück behauene Steine**
- **395 Stufen** bis zur Türmerstube
- **142 Fenster**, davon
62 große Gemäldefenster
- **164 neugotische Spitztürmchen**
- **7 Glocken** mit 17.770 kg Gesamtgewicht
- **16 Altäre**
- **54 Säulen**
- **20.000 Personen** Fassungsvermögen
- **158.000.000 Kronen** Gesamtbaukosten (ca. 300.000.000 Euro)

„Es sind die Steine aus Altengbach, dort war ein Steinbruch, ein Sandsteinbruch, und der ganze Steinbruch steht jetzt hier.“

Dombaumeister Michael Hager

das beeindruckende Kirchenschiff zu betreten. Lassen Sie sich die Gelegenheit, die vielen neuen und kreativen Zugänge zu diesem beeindruckenden Kunstwerk Mariendom zu entdecken, nicht entgehen. Und vielleicht begegnen Ihnen bei Ihrem Besuch die guten Geister dieses Ortes – die Hüter der Dombauhütte.

Und wenn Sie sich jetzt fragen, wo die Geschichte der Dombauhütte von St. Stephan bleibt – die können Sie in der nächsten Ausgabe finden.

DIⁱⁿ Heidrun Bichler-Ripfel ist Leiterin des Instituts für angewandte Gewerbeforschung (IAGF). Die Zukunftsfähigkeit und Weiterentwicklung von Gewerbe und Handwerk sind Arbeitsschwerpunkte.

Prof.ⁱⁿ Mag.a Maria Walcher ist Kulturvermittlerin und Expertin für Immaterielles Kulturerbe. Die Betonung des Stellenwerts und die Weitergabe von Erfahrungswissen an die nächsten Generationen sind wesentliche Anliegen.

Aufnahme als „GUTE PRAXISBEISPIELE“ im Jahr 2020

2020 Aufnahme der Dombauhütten Mariendom-Linz und Stephansdom-Wien mit weiteren 16 europäischen Bauhütten in das „UNESCO-Register guter Praxisbeispiele für die Erhaltung immateriellen Kulturerbes“. Durch diese internationale Anerkennung wird die Bedeutung des Bauhüttenwesens für Europa unterstrichen und das Streben nach Erhaltung und Weitergabe von traditionellem Handwerkswissen gewürdigt.

PROFIBAUSTOFFE

SANIERUNG SCHLOSS HOF



EIN DENKMAL IN NEUEM GLANZ

Entdecken Sie die Vielseitigkeit unserer traditionellen PROFIL Poretex Sumpfkalkfarbe! Geeignet für Innen- und Außenanwendungen, egal ob auf neuen Untergründen oder bei Renovierungsprojekten.



www.profibaustoffe.com

PROFI PORETEC SUMPFKALKFARBE

- ✓ Mineralische Kalkfarbe
- ✓ Eingefärbt erhaltlich
- ✓ Schimmelhemmende Wirkung



Religiöse Besonderheit

Die Gruft der Grafen Lodron-Laterano

Franz Pichorner

In Gmünd wurde die Gruft der Familie Lodron-Laterano durch die Initiative von Privatpersonen und Vereinen gerettet. Das Bundesdenkmalamt konnte die Restaurierung durch Fördermittel unterstützen.

Die nachhaltige Verankerung der Tiroler Adelsfamilie Lodron-Laterano aus dem Val Lagarina im deutschen Sprachraum geht auf Paris von Lodron zurück, der 1619 Fürstbischof von Salzburg wurde. Während des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) konnte er durch eine geschickte Politik Salzburg den Frieden bewahren. 1622 gründete er die Universität Salzburg, die heute als Paris Lodron Universität seinen Namen trägt. Weiters sicherte er seiner Familie Besitzungen und Positionen. So richtete er für seinen Bruder Christoph und dessen erstgeborenen sowie zweitgeborenen Sohn je einen Fideikommiss, also einen unveräußerlichen Besitz, ein (Primogenitur und Sekundogenitur); namentlich gehörte seit 1639 die Herrschaft Gmünd in Kärnten zum Primogenitur-Fideikommiss und mit diesem war das Erblandmarschallamt in Salzburg verbunden. Darüber hinaus ließ Christoph das von Hans Rudolf von Raitenau erbaute Neue Schloss am Hauptplatz der Stadt Gmünd fertigstellen.

Konstantin Graf Lodron-Laterano (1806–1880) war der achte Majoratsherr seiner Familie und verwaltete ab 1825 56 Jahre lang die Herrschaft Gmünd. Ab 1861 war er lebenslangliches, ab 1862 erbliches Mitglied im Herrenhaus des Reichsrats. Zu Beginn seiner Tätigkeit begann der junge Graf mit der Modernisierung der Verarbeitungsbetriebe für das in der Innerkrems abgebaute Eisenerz. 1831 ließ er am Kreuzbichl in Gmünd das Blechwalzwerk „Aloisienhütte“ errichten und 1860 in Eisentratten einen neuen zeitgemäßen Holzkohle-Hochofen erbauen. Wegen des enormen Konkurrenzdrucks und der ungünstigen Verkehrslage des Gebietes konnte aber trotz aller Bemühungen der Abbau des Erzes und dessen Verarbeitung nicht mehr kostendeckend gestaltet werden. Nach Konstantins Tod im Jahre 1880 erfolgte die Schließung aller Betriebe.

Mit seiner Gemahlin Aloisia geb. Gräfin Ugarte (1803–1875) hatte er drei Töchter und den Sohn Joseph Paris (1843–1849), der im Alter von sechs Jahren erkrankte. Die Töchter waren Marie Antoinette (1833–1912 in Wien), verh. Podstatzky-Liechtenstein, Luise (1835–1892), verh. Gräfin von Beroldingen, sowie Antonie (1839–1893), verheiratet mit Carlo Gaetano Lodron (1840–1918) aus der Trienter Linie.

Stetig förderte er mit seiner kunstsinnigen Gemahlin Aloisia den aus Eisentratten stammenden Bildhauer Hanns Gasser (1817–1868) und auch das Gmünder Kultur- und Vereinsleben war beiden ein besonderes Anliegen. Im zweiten Stockwerk des Gmünder Schlosses ließ Konstantin einen großen Theatersaal erbauen.

1840 ließ Konstantin Graf Lodron am Kalvarienberg – oberhalb der Alten Burg von Gmünd und hinter einer 1629 errichteten Kapelle – eine Gruft für sich und seine Nachkommen errichten. Die in den Hang gebaute Gruft verfügt über eine spätklassizistische Ädikulafassade und besitzt im Inneren einen längsrechteckigen, tonnengewölbten Raum mit je drei mal vier Grabnischen an den Seitenwänden. Konstantin Graf Lodron beauftragte 1855 den Bildhauer Hanns Gasser, für diese Gruft eine überlebensgroße Christus-Statue zu schaffen. Diese befindet sich leider heute nicht mehr am ursprünglichen Standort, sie wurde im 20. Jahrhundert in die Raitenau-Kapelle der Gmünder Stadtpfarrkirche transferiert. Eine weitere Fassung dieser Figur schuf Gasser für die Fürsten Lobkowitz in Böhmen.

Zwölf Familienmitglieder waren bis 2001 in der Gruft bestattet – die bis dahin letzte Beisetzung von Carl Cajetan Graf Lodron, 10. Majoratsherr in Gmünd, erfolgte 1918. Seine Enkelin Maria Josefine (Giuseppina) Danielsson (*1912) wollte neben ihrem Großvater bestattet werden, und so kam es im Juni 2001 zu einer weiteren Beisetzung.

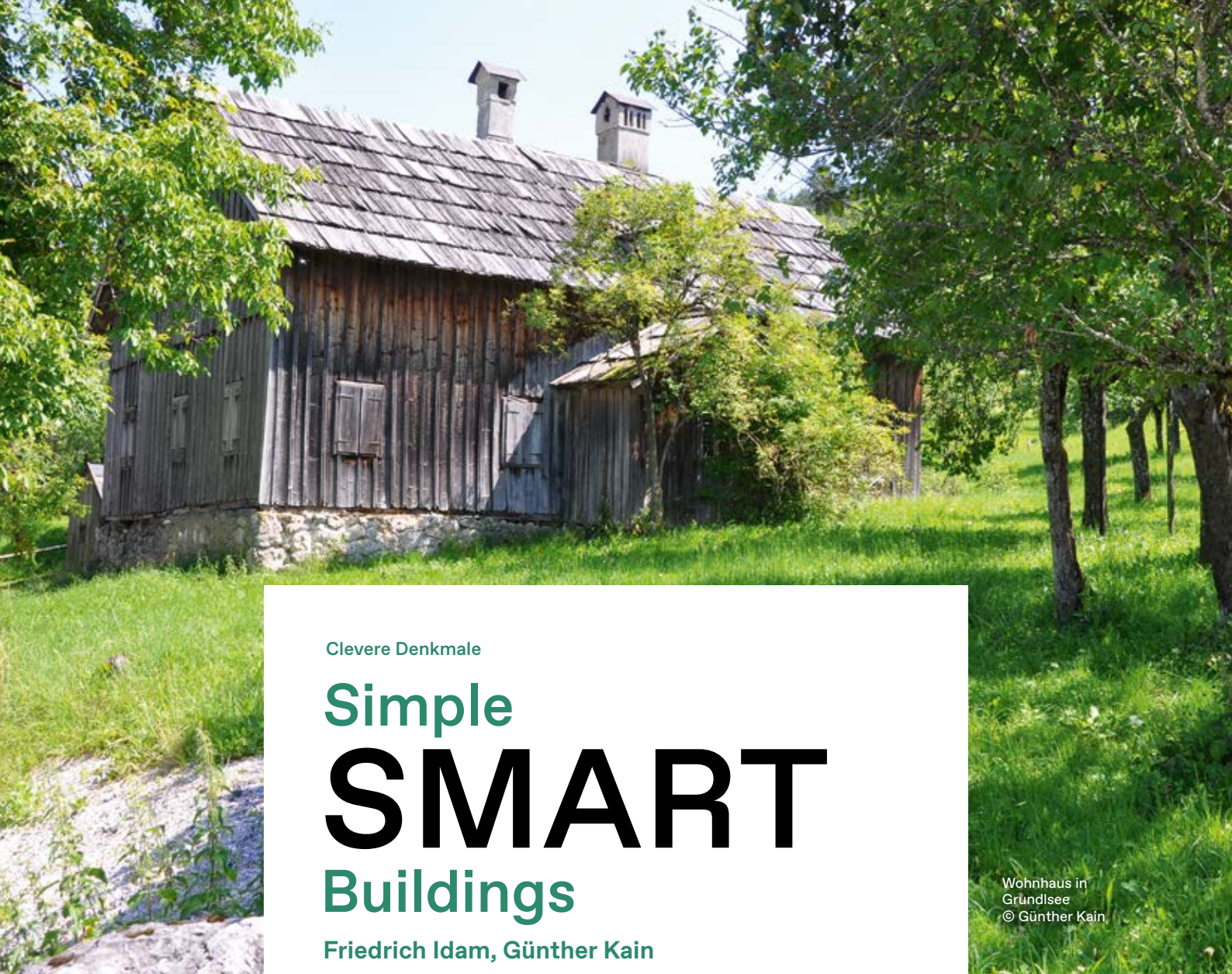
Der Lodronische Fideikommiss und seine umfangreichen Besitzungen in Gmünd und Umgebung bestand zwischen 1639 und 1932 und wurde danach verkauft und aufgeteilt. Der einzige Besitz, der noch in der Familie Lodron verblieb, war die Familiengruft am Kalvarienberg, bis sie vor einigen Jahren Alberich Lodron-Laterano aus der Himmelberger Linie der Familie an die Stadtgemeinde Gmünd abtrat.

Einer Privatinitiative – angeführt von Sieghilde Fuchs, Senior-Chefin der Heiligen-Geist-Apotheke in Gmünd, und dem Goldhauben-Verein sowie den Bürger:innen ist es zu verdanken, dass die Gruft vor dem Verfall gerettet werden konnte. Ein solides neues Kupferdach sichert seit 2022 die Gruft vor Wassereintritt und auch im Inneren der Gruft wurden und werden Sicherungsmaßnahmen und Trockenlegungen vorgenommen. Das Bundesdenkmalamt und private lokale Unterstützer haben diese Sanierung finanziell gefördert.

Damit konnte ein wichtiges Kulturdenkmal gesichert und die Erinnerung an eine bedeutende Familie, die 300 Jahre lang die Herrschaft Gmünd innehatte, wachgehalten werden.

Prof. Dr. Franz Pichorner ist stellvertretender Generaldirektor des Kunsthistorischen Museums Wien.





Clevere Denkmale

Simple SMART Buildings

Friedrich Idam, Günther Kain

Smart Buildings müssen nicht mit hochkomplexen technischen Systemen ausgestattet sein. Smart ist ein Gebäude, wenn es ohne weiteres Zutun lange und gut funktioniert und den Menschen, die es nutzen, dient, ohne viele Ansprüche zu stellen.

Wohnhaus in Grundlsee
© Günther Kain



Bruchsteinmauerwerk
© Friedrich Idam



Historisches Fenster
© Friedrich Idam

Im Rahmen von Salzkammergut 2024 Bad Ischl Europäische Kulturhauptstadt werden mit dem Projekt „Simple Smart Buildings“ die Zukunftspotenziale der Bautechniken unseres baukulturellen Erbes ausgelotet. Die weltweit laufenden klimatischen und wirtschaftlichen Veränderungen erfordern einfache, resiliente und kostengünstige Bautechniken, Gebäudetypen und Gebäudebetriebssysteme. Dieses ambitionierte Anforderungsprofil wird von unserem baukulturellen Erbe weitgehend abgedeckt. Es bildet die Grundlage für einen Paradigmenwechsel im Bauwesen. Das Konzept der „Simple Smart Buildings“ geht von einem möglichst offenen und weiten Blick in andere Zeiten und zu anderen Orten aus, dem Lernen aus dem gesammelten baukulturellen Erbe der Menschheit. Mit dem tradierten Wissen jener Regionen, in denen bereits seit Jahrhunderten ein Klima herrscht, wie es auf uns in den nächsten Jahrzehnten zuzukommen scheint, können auf einfache Weise kühle Gebäude entstehen. Aber auch viele von uns haben in diesem Sommer das faszinierende Raumklima spüren können, das in alten Gebäuden herrscht.

Im Mainstream gilt hingegen die innovative Weiterentwicklung der Gebäudetechnik als erfolgsversprechende Lösungsstrategie. Das Entwicklungsziel sind vollautomatisierte „intelligente“ Gebäude, sogenannte Smart Buildings. Dabei wird jedoch übersehen, dass technische Innovationen den Ressourcenverbrauch in Summe steigern können. Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkannte der Ökonom William Stanley Jevons, dass technische Innovationen, die eine effizientere Nutzung von Ressourcen erlauben, paradoxerweise zu einem gesteigerten Verbrauch führen. Dagegen können aus der Kombination von Erfahrungswissen und angewandter Bauforschung ressourceneffiziente Handlungsstrategien entwickelt werden, deren langfristige Folgen bereits als realer Befund vorliegen.



Kalkmauern © Lorenz Keiblinger



Türklopf © Friedrich Idam



Stampflehmwand © Friedrich Idam

Bruchsteinmauerwerk
mit Eckquadern
© Friedrich Idam

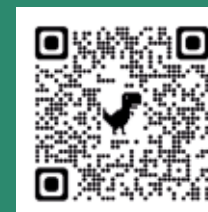


Das Angebot reicht von der Kalkherstellung aus regionalen Rohstoffen und dem Kalkmauern über die Sanierung von Kastenfenstern bis hin zu Lehmbautechniken. Im Rahmen jedes Workshops findet auch ein Tag der offenen Baustelle statt, an dem sich Interessierte an Ort und Stelle informieren können.

Prof. Dr. Friedrich Idam ist freiberuflicher Bauforscher und ständiges Mitglied des Denkmalbeirates beim österreichischen Bundesdenkmalamt sowie Gerichtssachverständiger für historische Baukonstruktionen.

DDI Dr. Günther Kain ist freiberuflicher Bauphysiker und Holztechniker. Er lehrt an der HTBLA Hallstatt im Bereich Holzrestauriertechnik sowie Materialforschung im Bereich „Natural Material Innovation“ an der Fachhochschule Salzburg.

Weitere Informationen zum Konzept „Simple Smart Buildings“ finden Sie direkt hier:



idam.at

Workshops in Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt im Rahmen Salzammergut 2024 Bad Ischl Europäische Kulturhauptstadt



Bundesdenkmalamt

Kalkmörtel und Kalkputz

13. bis 17. Mai 2024 ganztags
Workshop
Kaiserlicher Stall in Grundlsee, Mosern 19, 8993 Grundlsee

Hausbesuche

1. bis 5. Juli 2024 ganztags
Exkursion im Salzammergut

Kastenfenster

2. bis 6. September 2024 ganztags,
Workshop
Museum Ebensee, Kirchengasse 6, 4802 Ebensee und
Kaiservilla, Janinen 38, 4820 Bad Ischl

Lehmarchitektur | Vortrag Martin Rauch

7. Oktober 2024, 19.00
HandWerkHaus, Rudolf-von-Alt-Weg 6, 4822 Bad Goisern

Lehm

7. bis 12. Oktober 2024, ganztags
Seminar, Workshop
Ramsaustraße, 4822 Bad Goisern

Lehmarchitektur | Vortrag Anna Heringer

12. Oktober 2024, 19.00 Uhr
HandWerkHaus, Rudolf-von-Alt-Weg 6, 4822 Bad Goisern

Weitere Infos zu den Workshops und Vorträgen:



idam.at

Für vorangegangene Generationen war es selbstverständlich, mit einfachen Mitteln und minimalem Energieeinsatz dauerhafte Gebäude zu erschaffen, deren Architekturelemente an das Standortklima angepasst waren und damit den konstruktiven Schutz des Gebäudes langfristig sicherstellten. Dieser Zugang bedeutet keinesfalls ein „Zurück in die Steinzeit“, sondern vielmehr einen umfassenden Evaluationsprozess mittlerer Technologien, mit denen unser baukulturelles Erbe ermöglicht wurde. Schließlich wurde diese Substanz unter schwierigen Bedingungen errichtet und über Generationen hinweg genutzt. Obwohl diese Häuser in den unterschiedlichsten Baustilen errichtet worden sind, weisen sie wesentliche Gemeinsamkeiten auf. So kamen natürliche, dauerhafte Baumaterialien, die im Nahbereich der Baustelle günstig verfügbar waren, zum Einsatz. Verbaut wurde dabei eine Kombination weniger Substanzen, über deren Zusammenwirken jahrhundertealtes Erfahrungswissen vorliegt. Diese einfachen Werkstoffverbände sind bei Bedarf leicht zu trennen und wiederverwertbar.

In Form von sechs Workshops des Programms „Simple Smart Buildings“ von Salzammergut 2024 wird dieser Zugang zum nachhaltigen Bauen wieder praktiziert. Die Vermittlung übernehmen dabei Expertinnen und Experten des Bundesdenkmalamtes sowie international renommierte Bauschaffende.



bienenstark
werbeproduktionen



WERBEPRODUKTIONEN

www.bienenstark-wp.at | office@bienenstark-wp.at
7062 St. Margarethen



Preisträger:innen Denkmalschutzmedaille 2023
© Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Auszeichnung

Denkmalschutzmedaille 2023 Preisträger:innen und Projekte

Christiane Beisl

Am 23. November 2023 fand die Verleihung der Denkmalschutzmedaille 2023 statt.

Am 23. November 2023 verlieh die Republik Österreich die Denkmalschutzmedaille an 16 Personen, die sich durch ihren Einsatz um die Erhaltung von Denkmälern verdient gemacht haben. Die Auswahl erfolgte auf Vorschlag einer von der Kunst- und Kulturstaatssekretärin Andrea Mayer beim Bundesdenkmalamt eingerichteten Jury, der Christoph Bazil, Martin Böhm, Lilli Hollein, Ruth Pröckl, Eva Schlegel, Katja Sterflinger und Petra Weiss angehören.

„Hinter den vielen Denkmälern in unserem Land stehen Menschen, die mit diesem Kulturerbe leben und sich für dessen Erhaltung einsetzen. Sie sollen vor den Vorhang geholt werden. Im Jubiläumsjahr 2023, in dem das Österreichische Denkmalschutzgesetz 100 Jahre alt geworden ist, freut es mich ganz besonders, das engagierte denkmalpflegerische Wirken der Preisträger:innen und ihre herausragenden Projekte zu ehren. Vielen Dank an die Jury für diese großartige Auswahl und herzlichen Glückwunsch an die Ausgezeichneten.“

Kunst- und Kulturstaatssekretärin Andrea Mayer

Das Bundesdenkmalamt hat heuer einen Schwerpunkt im Jubiläumsjahr „100 Jahre Österreichisches Denkmalschutzgesetz“ gesetzt, wodurch die Unterschiedlichkeit und Vielfalt des Denkmalbestandes präsentiert wird. Die Medaille wird auch für Projekte vergeben, die besonders nachhaltig, innovativ oder beispielhaft in Bezug auf Klimaschutz sind und dazu beitragen, Gebäude denkmalgerecht zu erhalten und klimafit zu machen.

„Auch in diesem Jahr verdeutlichen die ausgezeichneten Projekte, wie vielfältig unser Denkmalbestand ist. Viele Menschen in ganz Österreich setzen sich täglich für die Pflege und Erhaltung unseres kulturellen Erbes ein. Ich freue mich, dass eine Auswahl herausragender Personen auch heuer mit der Denkmalschutzmedaille ausgezeichnet wird.“

Christoph Bazil, Präsident des Bundesdenkmalamtes

Mag.^a Christiane Beisl ist Projektkoordinatorin im Präsidium des Bundesdenkmalamtes.

Die Denkmalschutzmedaille 2023 in Form eines goldenen Puzzlesteins für den Denkmalschutz wurde vergeben an:

Prof. Gerhard Kisser
Freilichtmuseum Ensemble Gerersdorf, Burgenland

Bürgermeister a. D. Franz Zwölbar
Burgruine Aichelberg, Kärnten

Ing. Heinz Höller
Semmeringbahn, Niederösterreich

Alexander Leopold Panzer
Biedermeierschule Schule Dobermannsdorf, Niederösterreich

Mag. Clemens Pichler | Bischof-Rudigier-Stiftung zur Erhaltung des Mariä-Empfängnis-Doms
Linzer Domkrippe, Oberösterreich

Prof. DDr. Peter Werner Maria Löw | The European Heritage Project SE
Ehem. Gasthaus zu den drei Mohren und ehem. Marktrichter- und Salzfertigerhaus in Bad Ischl, Oberösterreich

Pfarrer Mag. Matthias Kreuzberger
Kirchensanierungen im Lungau, Salzburg

Inez Reichi-De Hoogh | Salzburger Fremdenführer:innen
Vermittlung des baukulturellen Erbes, Salzburg

Dr.ⁱⁿ Hedwig Kainberger
Journalistische Projekte der Denkmalpflege und öffentliche Spendenprojekte, Salzburg

Dipl.-HTL-Ing. Josef Pichler
Museumsverein Kuchl, Salzburg

Ing. Georg Neuper und Robert Fürhacker
Erhaltung und Erforschung von Schloss Hanfelden, Steiermark

Mag. Markus Hatzl, Josef Schuster, BEd, Benjamin Sikora, BEd und Dr. Oliver Wieser | Initiative für den Erhalt der Gruabn-Holztribüne und Grazer Sportklub
Westtribüne der Sportanlage Gruabn in Graz, Steiermark

Alois Sackl | Wolfgangikomitee
Katholische Filialkirche hl. Wolfgang, Steiermark

Bürgermeister Jürgen Schreier | Gemeinde Oberhofen im Inntal
Rimml-Areal in Oberhofen, Tirol

DI Peter Zacherl
Zacherlfabrik und Zacherlhaus, Wien

Sr. M. Barbara Lehner
Konvent der Elisabethinen, Wien

Die Broschüre mit den Preisträgerinnen und Preisträgern sowie den Projekten finden Sie direkt hier:



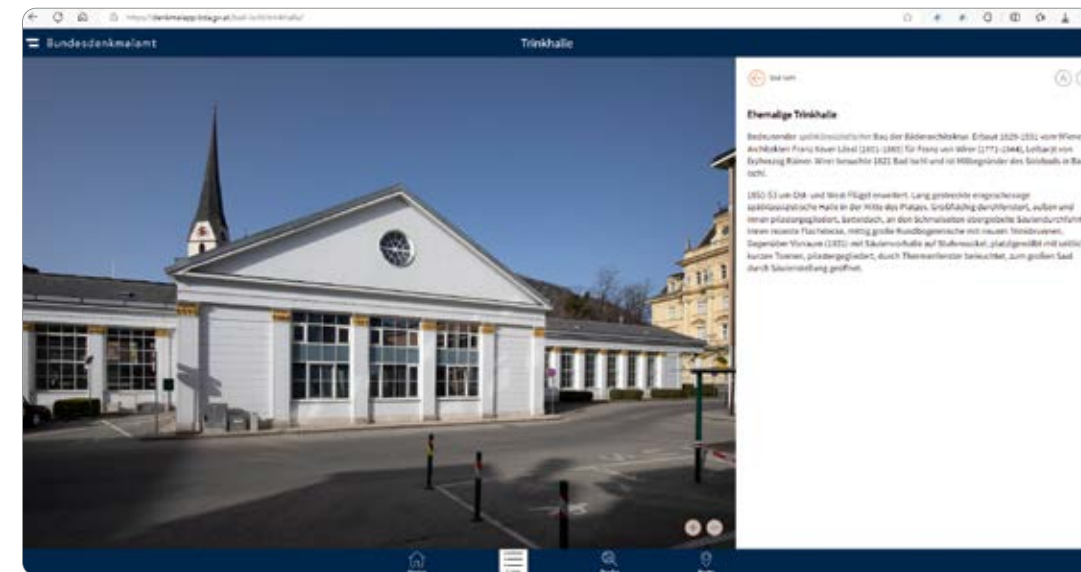
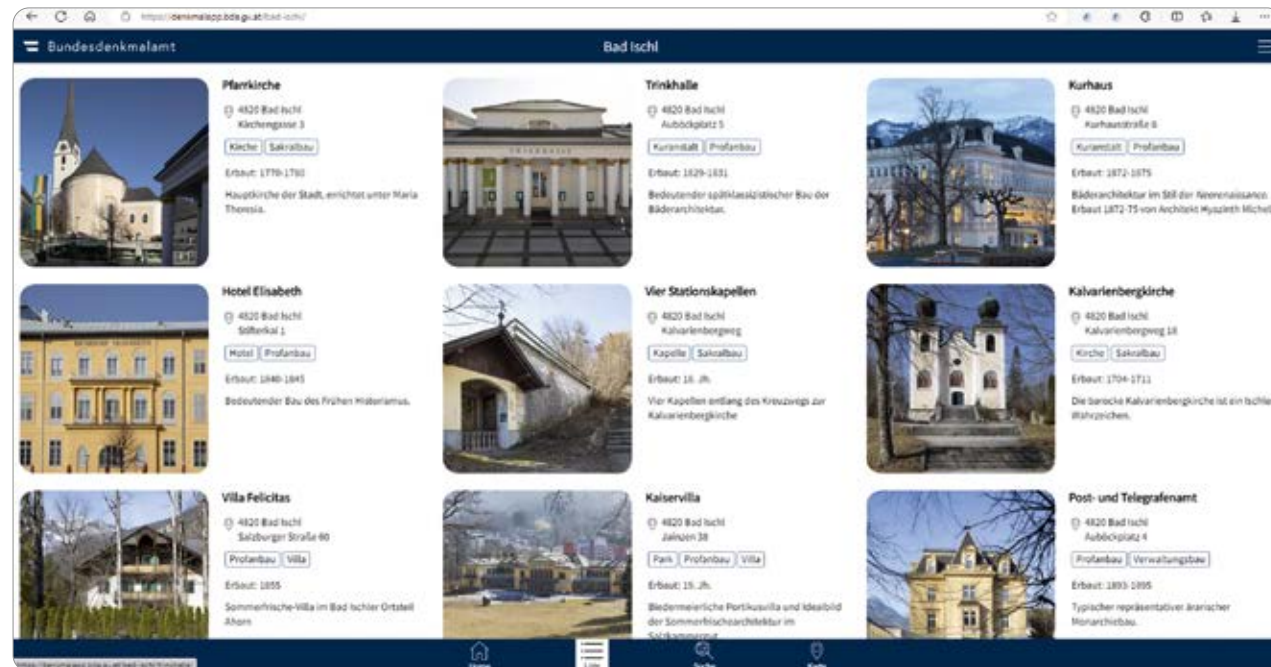
bda.gv.at

Traditionelles Handwerk ist wichtiger und klimaschonender Bestandteil denkmalpflegerischen Denkens und Tuns. Unter dem Motto „HANDWERK: gedacht & gemacht“ präsentiert das Bundesdenkmalamt 2024 traditionelle Handwerkstechniken aus unterschiedlichen Perspektiven und begleitet dieses Schwerpunktthema mit unterschiedlichen Veranstaltungen, Seminaren und Publikationen. Die Abteilung Informations- und Weiterbildungszentrum des Bundesdenkmalamtes in der Kartause Mauerbach feiert außerdem sein 40-jähriges Bestehen.

Erfahren Sie hier mehr:



bda.gv.at



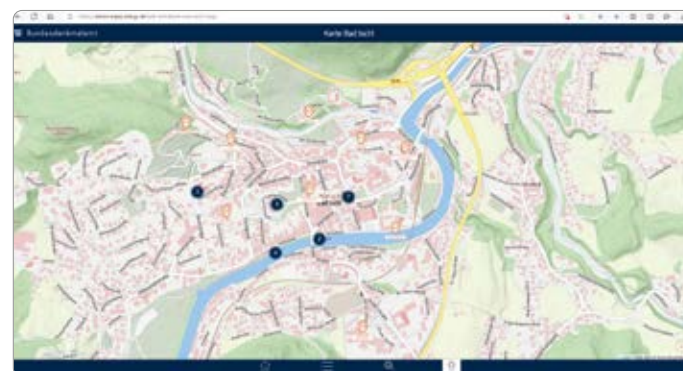
Denkmal digital

Digital ins Kulturhauptstadtjahr 2024 – die Denkmal-App des Bundesdenkmalamtes

René Ployer

Seit drei Jahren sammelt das Bundesdenkmalamt Daten über denkmalgeschützte bauliche Objekte in der speziell entwickelten Fachapplikation HERIS – Heritage Information System. Dabei handelt es sich um detaillierte Beschreibungen der einzelnen Denkmale, die zudem georeferenziert auf einer Karte dargestellt werden. Ergänzt wird der Datenbestand mit Bildern und Plänen, die in der Bilddatenanwendung Goobi archiviert werden. Mittelfristig sollen die wesentlichen Informationen und Bilddaten zum baukulturellen Erbe Österreichs der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden. Anlässlich des Kulturhauptstadtjahrs 2024 soll ein erster Versuch in diese Richtung starten.

Fachdaten, die mit der zukünftigen europäischen Kulturhauptstadt 2024 Bad Ischl mit dem Salzkammergut im Zusammenhang stehen, sollen mittels einer Web-Applikation, der Denkmal-App des Bundesdenkmalamtes, veröffentlicht werden. Der Datenzugang und die Visualisierung der denkmalgeschützten Objekte sind sowohl über mobile Endgeräte als auch Desktopgeräte abrufbar. In Bad Ischl

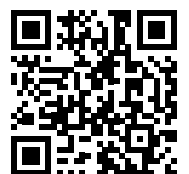


selbst existieren 140 unter Denkmalschutz stehende Objekte, die im Fachsystem HERIS erfasst worden sind. Im Stadt-Umland sind es gar an die 600 Objekte mit rund 1800 Bilddaten. Für den Anfang wurden 40 Objekte (zu Recht) als „Highlights“ ausgewählt.

Da die Daten in HERIS in einer für die Denkmalpfleger:innen üblichen beschreibenden Fachsprache verfasst sind, werden sie für die Denkmal-App benutzerfreundlich aufbereitet, d. h. in eine leicht verständliche, informative Sprache gebracht. Damit soll gewährleistet werden, dass nicht nur Fachkolleginnen und -kollegen, Studierende und kunsthistorisch interessierte Menschen, sondern auch alle interessierten Personen wesentliche und gut aufbereitete Informationen zu den einzelnen Denkmalen erhalten. Zudem sind die Objekte über eine Kartenansicht aufrufbar. Wenn gewünscht, kann die eigene Position über GPS-Ortung des mobilen Endgerätes auf der Karte, auf der die Objekte dargestellt sind, erhalten werden. Per Klick auf das entsprechende Objekt werden alle verfügbaren Informationen eingeblendet. Die Objekte können auch nach Kategorien

gefiltert werden. Dieses Vorhaben für das Kulturhauptstadtjahr dient als Pilotprojekt und bietet eine langfristige Ausbaumöglichkeit, weitere vom Bundesdenkmalamt erarbeitete Fachdaten zu den Baudenkmalen Österreichs über eine mobile Applikation der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.

Über das Scannen eines QR-Codes bzw. das Aufrufen der Web-Applikation wird zusätzlich ein niederschwelliger Zugang ohne Installation und Anmeldung zur Verfügung gestellt. Überzeugen Sie sich selbst:



denkmalapp.
bda.gv.at

Dr. René Ployer ist Archäologe und stellvertretender Leiter der Abteilung Digitalisierung und Wissensmanagement.



Denkmalfreunde unterwegs

Vom Belvedere bis zur Villa Mautner-Jäger

Villa Mautner-Jäger
© Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Christa M. Pinz

Die Österreichische Gesellschaft der Denkmalfreunde organisiert für ihre Mitglieder laufend Vorträge, Führungen und Exkursionen. Ein Überblick über die Veranstaltungen der vergangenen Monate.



Außenansicht der Villa Mautner-Jäger © Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Kurator Dr. Georg Lechner lud uns im März zu einer Führung durch die Ausstellung „DAS BELVEDERE – 300 Jahre Ort der Kunst“ ein und schilderte sehr detailliert die Geschichte des Hauses und der Sammlung anhand der anschaulich präsentierten Ausstellungsstücke.

Im Mai besuchten wir den zum Bezirksmuseum Alsergrund gehörenden Erinnerungsbunker im Befreiungsmuseum Wien, Arne-Karlsso-Park. Direktor Dr. Wilhelm Urbanek hat mit großem ehrenamtlichen Engagement einen Erinnerungsort in einem Schutzbunker des Zweiten Weltkriegs geschaffen, der die damaligen Ereignisse in bedrückender Weise darstellt.

Die Villa Rezek, ein Bau des Architekten Hans Glas, mit einer atemberaubenden Aussicht über Wien konnten wir im Juni bewundern. Unser Mitglied Architekt Dipl.Ing. Maximilian Eisenköck erhielt den Auftrag, die Villa für die neuen Eigentümer in möglichst original getreuem Zustand wieder herzustellen.

Im September und Oktober konnten wir unseren Mitgliedern zwei Führungen durch das umgebaute Österreichische Parlament anbieten. Die mit der Renovierung beauftragten Architekten Prof. András Pálffy und Christian Jabornegg erläuterten die Herausforderungen des Umbaus, die sowohl den denkmalschützerischen Vorgaben als auch den Anforderungen einer modernen Volksvertretung gerecht werden mussten.

Das diesjährige Fundraising Dinner im Oktober wurde dem Heiligen Grab im Dominikanerkloster in Wien gewidmet. Der erzielte Erlös kommt der Konservierung und Restaurierung sowie ganzjährigen Neuaufstellung des kunst- und kulturhistorisch bedeutenden Heiligen Grabes zugute.

Frau Mag. Elisabeth Graff, Objektbetreuung und Restaurierung, und Herr Dipl.-Ing. Wolfgang Salcher vom Landeskonservatorat für Wien, Bundesdenkmalamt, haben uns im Oktober die Möglichkeit einer exklusiven Vorbesichtigung des Wien-Museum nach dem umfassenden Umbau geboten.

Im November durften unsere Mitglieder noch einen Blick auf die im 3. Bezirk gelegene Villa Mautner-Jäger werfen. Die Villa wurde nach den Plänen des Architekten Gustav Neumann 1902 errichtet. Frau Ing. Mag. Manuela Legen-Preissl vom Bundesdenkmalamt – Landeskonservatorat für Wien führte uns durch die überwiegend gut erhaltene Villa und den Garten.

Christa M. Pinz ist Generalsekretärin der Österreichischen Gesellschaft der Denkmalfreunde.



Fundraising Dinner
© Österreichische Gesellschaft der Denkmalfreunde



Im Parlament
© Österreichische Gesellschaft der Denkmalfreunde



Besuchen Sie uns auf
www.denkmalfreunde.at
und unterstützen Sie
unsere Projekte!



Schutzbunker im Bezirksmuseum Alsergrund
© Österreichische Gesellschaft der Denkmalfreunde

Vorschau

Das nächste Heft erscheint im Juni 2024.



Haus Kolig © Jon Prix



Gartenhaus Stift Stams © Bundesdenkmalamt,
Foto: Michaela Frick

Impressum

Denkmal heute, Magazin für Denkmalpflege in Österreich, Ausgabe 02/2023
Herausgeberin: Österreichische Gesellschaft der Denkmalfreunde
ZVR 782038063, ISSN: 2224-1868
Schwarzenbergplatz 4, 1031 Wien
Redaktion: Mag.^a Christiane Beisl (Bundesdenkmalamt), redaktion@bda.gv.at
Christa M. Pinz, Mag.^a Kathrin Rauch
Fotoredaktion: Gabriele Roithner (Bundesdenkmalamt)
Grafik: Studio Corsaro, Miriam Hiltz, studio@corsaro.at
Lektorat: Lektorat Alexandra Kleinrath, office@lektorat-kleinrath.at
Illustration: Lisa Scherzer, mail@liaillustrat.at
Druck: Brüder Glöckler, Staudiglgasse 3, 2752 Wöllersdorf, office@gloeckler.co.at
Anzeigen: Agentur Wall, Dr. Johanna Wall, office@agenturwall.com,
Telefon +43 650 788 2703

Coverfoto: Elisabeth Schwegger, Bad Ischl Kulturhauptstadt Europas Salzkammergut
2024 © die arge lola

Druckfehler und Irrtümer sowie kurzfristige Änderungen vorbehalten. Alle Angaben
ohne Gewähr. Gerichtsstand ist für beide Teile Wien. Es gilt österreichisches Recht.

Personenbezogene Ausdrücke in diesem Magazin umfassen jedes
Geschlecht gleichermaßen.

Das Magazin Denkmal heute erscheint in Kooperation zwischen der Österreichischen
Gesellschaft der Denkmalfreunde und dem Bundesdenkmalamt.

DENKMAL
FREUNDE

 Bundesdenkmalamt

Werden Sie Denkmal freunde

Beitritt als ordentliches Mitglied

Ich interessiere mich für die Tätigkeit der Österreichischen
Gesellschaft der Denkmalfreunde und würde gerne als
ordentliches Mitglied beitreten.

Mitgliedsbeitrag 55 Euro

Förderer 400 Euro

Firmenmitgliedschaft 800 Euro

Abonnementbestellung

Ich abonniere Denkmal heute zum Preis von 21 Euro p.A.

Vorname

Nachname

Adresse

Telefon

E-Mail

Datum

Unterschrift

Der Schutz Ihrer persönlichen Daten ist uns ein besonderes Anliegen. Wir verarbeiten Ihre Daten
daher ausschließlich auf Grundlage der gesetzlichen Bestimmungen (DSGVO, TKG 2003).

Bitte ausgefüllt senden an

Österreichische Gesellschaft
der Denkmalfreunde
Schwarzenbergplatz 4
1031 Wien

Kontakt

Generalsekretärin Christa M. Pinz
Tel.: +43 676 604 98 28
generalsekretariat@denkmalfreunde.com

Weitere Informationen finden Sie
auf der Website

denkmalfreunde.com

DENKMAL
FREUNDE